

International  
Institute of  
Political  
Murder  
**IIPM**

INTERNATIONAL INSTITUTE OF POLITICAL MURDER

# HATE RADIO

**2., 4. UND 5. NOVEMBER 2011, KUNSTHAUS BREGENZ**  
**17. UND 18. NOVEMBER 2011, EHEMALIGES STUDIO DES RTL, KIGALI**  
**19. UND 20. NOVEMBER 2011, GENOCIDE MEMORIAL CENTRE KIGALI**  
**1.-4. DEZEMBER 2011, HAU BERLIN**  
**25., 27.-29. JANUAR 2012, MIGROS MUSEUM FÜR GEGENWARTSKUNST ZÜRICH**  
**2. UND 3. FEBRUAR 2012, SÜDPOL LUZERN**  
**21.-23. MÄRZ 2012, BEURSSCHOUWBURG BRÜSSEL**  
**19.-21. APRIL 2012, KASERNE BASEL**  
**25., 27.-29. APRIL 2012, SCHLACHTHAUS THEATER BERN**

MIT AFAZALI DEWAELE, SÉBASTIEN FOUCAULT, ESTELLE MARION, NANCY NKUSI, DORCY RUGAMBA UND DEN STIMMEN VON THOMAS BADING UND SVEN TJABEN  
BUCH & REGIE MILO RAU DRAMATURGIE & CONCEPTUAL MANAGEMENT JENS DIETRICH AUSSTATTUNG & KOSTÜME ANTON LUKAS DRAMATURGISCHE MITARBEIT & PRODUKTIONSLEITUNG MILENA KIPF-MÜLLER VIDEO MARCEL BÄCHTIGER ÖFFENTLICHKEITSARBEIT YVEN AUGUSTIN REGIEASSISTENZ MASCHA EUCHNER MARTINEZ TON JENS BAUDISCH BERATUNG TONDESIGN PETER GÖHLER  
WISSENSCHAFTLICHE MITARBEIT EVA-MARIA BERTSCHY LICHTDESIGN VIDEO BRÜSSEL ABDELTIFF MOUHSSIN CORPORATE DESIGN NINA WOLTERS WEB-DESIGN JONAS WEISSBRODT PROJEKT-DOKUMENTATION LENNART LABERENZ (FILM), DANIEL SEIFFERT (FOTOGRAFIE) FACHBERATUNG ASSUMPTA MUGIRANEZA, SIMONE SCHLINDWEIN, MARIE-SOLEIL FRÈRE CASTING BRÜSSEL SEBASTIÃO TADZIO CASTING KIGALI DIDACIENNE NIBAGWIRE PR KIGALI FLORA KAITESI.

HATE RADIO IST EINE KOPRODUKTION DES IIPM BERLIN/ZÜRICH MIT MIGROS-KULTURPROZENT SCHWEIZ, KUNSTHAUS BREGENZ, HEBBEL AM UFER (HAU) BERLIN, SCHLACHTHAUS THEATER BERN, BEURSSCHOUWBURG BRÜSSEL, MIGROS MUSEUM FÜR GEGENWARTSKUNST ZÜRICH, KASERNE BASEL, SÜDPOL LUZERN, VERBRECHER VERLAG BERLIN, KIGALI GENOCIDE MEMORIAL CENTRE UND ISHYO ARTS CENTRE KIGALI. MIT DER UNTERSTÜTZUNG VON HAUPTSTADTKULTURFONDS (HKF), MIGROS-KULTURPROZENT SCHWEIZ, PRO HELVETIA - SCHWEIZER KULTURSTIFTUNG, STIFTUNG KULTURELLES BASEL-LAND, BILDUNGS- UND KULTURDEPARTEMENT DES KANTONS LUZERN, AMT FÜR KULTUR ST. GALLEN, ERNST GÖHNER STIFTUNG, STANLEY THOMAS JOHNSON STIFTUNG, AMT FÜR KULTUR DES KANTONS BERN, ALFRED TOEPPER STIFTUNG F. V. S., GGG BASEL, GOETHE-INSTITUT BRÜSSEL, GOETHE-INSTITUT JOHANNESBURG, BRUSSELS AIRLINES, SPACIAL SOLUTIONS, COMMISSION NATIONALE DE LUTTE CONTRE LE GÉNOCIDE (CNLG), DEUTSCHER ENTWICKLUNGSDIENST (DED), CONTACT FM KIGALI, IBUKA RWANDA (DACHORGANISATION DER OPFERVERBÄNDE DES GENOZIDS IN RUANDA), HOCHSCHULE DER KÜNSTE BERN (HKB), FRIEDE SPRINGER STIFTUNG.

MIGROS  
kulturprozent



HAU  
EINS  
HAU  
ZWEI  
HAU  
DREI



migrosmuseum  
FÜR GEGENWARTSKUNST  
ZÜRICH



SÜDPOL

kigali



ishyo  
ARTS CENTRE

Kunsthau Bregenz

Berner Fachhochschule  
Haute école spécialisée bernoise  
Hochschule der Künste Bern  
Haute école des arts de Berne

friede springer stiftung



Kultur  
Stadt Bern



schweizer kulturstiftung

prohelvetia

STANLEY THOMAS  
JOHNSON STIFTUNG

KANTON LUZERN  
Kulturförderung  
SWISSLOS

SWISSLOS

GGG  
Basel

taz.die tageszeitung

kulturelles.bl  
Kanton Basel-Landschaft  
Bildungs-, Kultur- und Sportdirektion

Kanton St.Gallen  
Kulturförderung



SWISSLOS

Kultur  
Kanton Bern

INforadio

tip Berlin

management  
spacial

ERNST GÖHNER STIFTUNG

brussels airlines

management  
spacial

Foto: Daniel Seiffert Gestaltung: Nina Walters

---

Als am 6. April 1994 das Flugzeug des ruandischen Präsidenten kurz vor der Landung von zwei Raketen getroffen wurde, war dies das Startsignal für den grausamsten Genozid seit dem Ende des Kalten Kriegs. In den Monaten April, Mai und Juni 1994 wurden in dem zentralafrikanischen Staat schätzungsweise eine Million Angehörige der Tutsi-Minderheit und Tausende gemäßigter Hutu ermordet.

Hätte man ein einfaches und wirkungsvolles Ziel gesucht, um den Genozid in Ruanda zu verhindern, schrieb der US-amerikanische Journalist Philip Gourevitch, wäre der Radiosender RTLM ein guter Anfang gewesen. Mit unbeschreiblichem Zynismus hatten die Mitarbeiter des populären Senders den Völkermord seit Monaten wie eine Werbekampagne vorbereitet. Das Programm bestand aus Pop-Musik, Reportagen, politischen Pamphleten und an Verachtung nicht zu überbietenden Mordaufrufen. Die neuesten internationalen Hits und aggressivste Rassenkunde vereinten sich hier auf wenigen Quadratmetern zu einem düsteren Laboratorium rassistischer Ideologie.

Nach kontrovers diskutierten Aufführungen im ehemaligen Studio des RTLM und im Kigali Memorial Centre (Ruanda) lässt das IIPM den Sender RTLM in originalgetreu nachgebauten Kulissen in zahlreichen europäischen Museen und Theatern wieder live auf Sendung gehen – auf der Bühne stehen dabei Überlebende des Genozids.

Das International Institute of Political Murder – IIPM ([www.international-institute.de](http://www.international-institute.de)) wurde im Jahr 2007 von Milo Rau gegründet mit dem Ziel, den Austausch zwischen Theater, bildender Kunst, Film und Forschung auf dem Gebiet des Reenactments – der Re-Inszenierung geschichtlicher Ereignisse – zu intensivieren und theoretisch zu reflektieren.

Milo Rau, Leiter des IIPM, wurde 1977 in Bern (CH) geboren und lebt heute mit seiner Frau und seinen beiden Töchtern abwechselnd in Deutschland und Frankreich. Neben seiner Arbeit für Theater und Film ist er als Autor und Dozent tätig. Er ist Herausgeber des Weblogs [AlthusserHaende.org](http://AlthusserHaende.org) ([www.althussers-haende.org](http://www.althussers-haende.org)).

Das vorliegende Begleitheft bietet Auszüge aus der Publikation HATE RADIO, die im Frühjahr 2012 im Verbrecher Verlag erscheinen wird – komplettiert von weiteren Texten des Autors sowie Theorie- und Sachbeiträgen von Jean Hatzfeld, Diedrich Diederichsen, Hervé Déguine, Mark Terkessidis, Robert Pfaller, Frank Chalk u. a.

---

# MILO RAU

# HATE RADIO

## AUSZÜGE

GESAMTGESTALTUNG UND SATZ: NINA WOLTERS

---

## Inhaltsverzeichnis

---

Milo Rau/Rolf Bossart <b>WENN AUS WASSER EIS WIRD</b>	<b>7</b>
Jens Dietrich <b>BEI VALÉRIE BEMERIKI</b>	<b>14</b>
Lennart Laberenz <b>DER RUANDISCHE GENOZID 1994</b>	<b>16</b>
Marie Soleil-Frère <b>RADIO VÉRITÉ</b>	<b>22</b>
Milo Rau <b>HATE RADIO. THEATERSTÜCK</b>	<b>24</b>
Dorcy Rugamba <b>DIE VERWÖHNTE KINDE DER DRITTEN WELT</b>	<b>36</b>
Assumpta Mugiraneza <b>FRAGMENTE EINER SPRACHE DES HASSES</b>	<b>40</b>

GEORGES RUGGIU Liebe Zuhörer, wie jeden Abend wollen wir unsere Gedanken etwas anregen. Dafür haben wir ein wenig in unserer Bibliothek gestöbert und einen Ausschnitt aus dem „Fürsten“ von Machiavelli für Euch gefunden. Und auch wenn er das Buch über die politischen Maximen der Herrschaft bereits 1514 geschrieben hat – vor 480 Jahren also –, möchten wir gesagt haben: Gute Ideen sterben nie. Der Abschnitt soll Eure Gedanken anregen und wir stehen bereit für Eure Kommentare. Denn der Dialog und der Austausch scheinen uns wichtig. Und wenn Ihr uns Eure Kommentare lieber schriftlich sendet – nur zu! Wir werden sie lesen und sie an unsere Zuhörer weiterleiten, wenn sie es wert sind. Hier also Machiavelli, der mit meiner Stimme zu Euch spricht:

„Viele fragten sich, ob es besser ist, geliebt oder gefürchtet zu werden. Ich glaube, das eine wie das andere ist genauso notwendig. Aber weil es nicht einfach ist, beide zu vereinen, so glaube ich, dass es besser ist, gefürchtet als geliebt zu werden.“

(Aus dem Reenactment)

ON AIR

Bild: Lemart Lahrenz

MILO RAU/ROLF BOSSART  
**WENN AUS WASSER EIS WIRD**  
 Ein Gespräch über „Hate Radio“

**Bossart** Ihr aktuelles Projekt heißt „Hate Radio“. Es ist eine künstlerische Aufarbeitung des Völkermords in Ruanda 1994. Um was geht es in diesem Projekt?

**Rau** Im Zentrum steht eine Rekonstruktion des Radiostudios RTLM – Radio-Télévision Libre des Mille Collines, das vor und im Verlauf des ruandischen Genozids eine zentrale Rolle spielte. Einerseits rief das RTLM explizit zum Massenmord auf und gab in Durchsagen konkret an, wo sich noch Leute der Tutsi-Minderheit aufhielten: „Sucht sie und tötet sie!“ Gleichzeitig war es aber auch einfach ein junges, weitgehend improvisiertes Radio mit angesagter kongolesischer und internationaler Musik, mit für das damalige Ruanda schlicht unerhörten Formaten (zum Beispiel einem Geschichts-Quiz und einem von Denunziationen unterbrochenen Wunschkonzert) und den besten und coolsten Moderatoren: Valérie Bemeriki, berühmt für ihre radikalen, religiös fundierten Hetzreden, und Kantano Habimana, eine Art böser Hausclown des RTLM. Der dritte Moderator, der in unserer Re-Inszenierung des RTLM eine tragende Rolle spielt, ist Georges Ruggiu, ein Italo-Belgier, der durch Zufall ins Redaktionsteam gekommen war und dort als Alibi-Ausländer und Hausintellektueller eine wichtige Funktion einnahm. Und natürlich haben auch wir einen DJ, der in allen Feinheiten des Kongo-Beats und überhaupt dieser irren, destruktiven und strahlenden Musik der frühen 1990er-Jahre bewandert ist.

**Bossart** Wie muss man sich das technisch vorstellen: eine Rekonstruktion des RTLM? Wie haben Sie sich dokumentiert?

**Rau** Wir haben in Ruanda viele der damaligen Akteure getroffen und Dutzende von Interviews geführt: mit überlebenden Radiohörern, Journalisten, „einfachen Tätern“, Angehörigen der genozidären Übergangsregierung, mit Medientheoretikern und Soldaten der Befreiungsarmee – aber auch mit der Moderatorin Valérie Bemeriki selbst, die im Kigali Central Prison eine lebenslängliche Strafe absitzt. Sie informierte uns über die Inneneinrichtung des Studios, zum Beispiel über die Tafel, auf der prominente Opfer verzeichnet waren, über die Arbeitsabläufe und die Beziehungen der Moderatoren untereinander. Zudem gab es ja einen Prozess gegen das RTLM, welchen der Internationale Gerichtshof nach dem Genozid anstrebte und in dem unter anderem auch Georges Ruggiu zu einer 12-jährigen Gefängnisstrafe verurteilt wurde. Die Akten des ICTR (International Criminal Tribunal for Rwanda), darunter sehr viele Tonfiles und einige Videoaufnahmen, die im Studio selbst gedreht wurden, haben wir gesichtet und ausgewertet. Und schließlich kooperieren wir mit dem Memorial Center in Kigali und einer ruandischen Radiostation, haben also Zugang zu sehr umfangreichen Datenbanken mit den Hits des ruandischen Genozids, die heute zu einem guten Teil verboten sind. Jedes Wort, das gesprochen wird, jedes Lied, das gespielt wird, jede Anekdote ist also „belegt“, wenn man so will.

**Bossart** Wie haben Sie aus all diesem Material eine Performance für die Bühne gemacht?

**Rau** Das war ein sehr langwieriger Vorgang: Wie soll man einen Genozid in knapp zwei Stunden erzählen, wie soll man diesen Dutzenden von Interviews und Bergen von Prozessakten gerecht werden? Ich habe mich deshalb schon sehr früh entschieden, das historische Ereignis und die Erzählungen darüber voneinander zu trennen. Die Zeugenaussagen, die Erzählungen der Opfer und der Moderatoren sieht man auf Videos, die auf die Studiowände projiziert werden, das Studio selbst haben wir mit allen Details wieder aufgebaut, mit Moderatorenraum und Technikkabine (Bühne: Anton Lukas). Rein technisch gesehen geht „unser“ RTLM genauso auf Sendung, wie es schon 1994 auf Sendung ging: mit einem Kurzwellensender. Die Zuschauer sitzen beidseits des Studios und schauen durch zwei Glasfassaden in dieses – man muss es so sagen – „absolute Meisterwerk des Destruktiven“ hinein.

**Bossart** In einem Gesprächsfilmm, den Alexander Kluge mit Ihnen gedreht hat, bezeichnete Kluge Ihre Arbeit als „Real-Theater in der Tradition von Peter Weiss“. Finden Sie Ihre aktuelle Inszenierung „Hate Radio“ in dieser Definition wieder?

**Rau** Lustig, dass Sie von Peter Weiss sprechen. Ich bin über Peter Weiss überhaupt erst auf einen meiner Schauspieler gestoßen, Dorcy Rugamba. Dorcy hat „Die Ermittlung“ vor einigen Jahren mit ruandischen Schauspielern inszeniert, und als ich das vor etwa eineinhalb Jahren per Zufall im Internet entdeckte, habe ich ihn sofort angerufen und ihn gefragt, ob er in „Hate Radio“ Kantano Habimana spielen will. Er hat mir dann später erzählt, dass auf seiner Peter-Weiss-Tour durch Zentralafrika

viele Zuschauer gedacht hätten, es ginge in der „Ermittlung“ um die Gacacas, also um die Prozesse gegen die ruandischen Völkermörder: so ähnlich sind sie den Auschwitz-Prozessen, so ähnlich sind sich alle Genozide, wenn es ans Morden selbst geht. Was nun „Hate Radio“ betrifft, hat Alexander Kluge insofern recht mit seiner Bemerkung, als es mir ebenfalls weniger um Dramatisierung, sondern um ein szenisches Experiment geht, um die Frage: Wie hat das denn eigentlich funktioniert? Die Unterschiede zu Peter Weiss liegen natürlich im Verfahren selbst. In „Hate Radio“ ist das RTLM tatsächlich auf der Bühne, es ist auf Sendung, es ruft hier und jetzt zum Massenmord auf und spielt in genau diesem Augenblick „Rape me“ von Nirvana, „Le dernier Slow“ von Joe Dassin oder einen Song des extremistischen Sängers Simon Bikindi. Wir haben hier also kein Real-Theater, sondern eher „die Realität auf dem Theater“.

**Bossart** Wie „real“ ist denn Ihre Version des RTLM? Handelt es sich um eine genaue Kopie des Originals?

**Rau** Die Liveperformance ist zwar in jeder Einzelheit am Original orientiert, sie bildet aber keinen bestimmten Sendetag ab. Es handelt sich um eine Kondensation aus den Transkripten: Ich habe aus tausend Stunden eine gemacht, diese dann in der Arbeit mit den Schauspielern weiter verdichtet und rhythmisiert. Wir verwenden alte Studioteknik, wir halten uns bis in sprachliche Details hinein an die Vorlage, worum es mir dabei aber letztlich geht, ist nicht dokumentarische Genauigkeit, sondern die Beschwörung einer Atmosphäre: Der in der Performance gezeigte Sendeabend spielt gegen Ende des Genozids, Kigali ist vom FPR eingekreist. Die Hysterie der Moderatoren ist auf dem Höhepunkt, und es herrscht eine zum Äußersten verschärfte Propaganda bei genauso verschärfter



Bild: Jens Dierich

„La radio du peuple“: Aufführung im ehemaligen RTLM-Studio, Rue de la Paix, Kigali, 18. November 2011

Unterhaltung. Etwa so, wie man das von den Soldatensendern des Zweiten Weltkriegs kennt: Nachdem die Nachrichten von der Front verlesen wurden, lief „Lili Marleen“ – nur dass es beim RTLM eben „Le dernier Slow“ ist, ein sentimentaler Schlager von Joe Dassin. Diesen für das RTLM sehr typischen Rhythmus aus Hass und Sentimentalität, aus pädagogischem Ernst und dandyhaftem Sarkasmus, aus Volkserziehung und Popkultur habe ich versucht zu verdichten. Die Moderatoren wissen, dass ihre Sache verloren ist, dass sie und ihr Studio dem Untergang geweiht sind. Aber es ist gerade dieses Wissen, das ihren Extremismus immer weiter anfach und zu einem fast alttestamentarischen Nihilismus steigert. Auf sehr schreckliche und sehr konkrete Weise erzählt uns das RTLM so „die Realität“ über diese Menschheitskatastrophe. Diese Stimmen, Songs, Nachrichten und Anrufe sind der Soundtrack einer sich selbst zerstörenden Menschheit – aber eben auch, jedenfalls über weite Strecken, ein Porträt der 1990er-Jahre, denn im RTLM läuft (immerhin teilweise) die gleiche Musik wie in Europa, die Ruander interessieren sich ebenfalls für die Fußballweltmeisterschaft und die Tour de France.

**Bossart** Wie kommt es in diesem lange Zeit eher durch Stillstand sich auszeichnenden Staat wie Ruanda denn überhaupt plötzlich zu einem so dynamischen Radiosender?

**Rau** Bis 1990 ist Ruanda eine sehr ruhige, sehr katholische und äußerst autoritäre Diktatur. Die nach dem Fall der Mauer vom Westen geforderte Demokratisierung bringt plötzliche Pressefreiheit und ein Mehrparteiensystem, aber auch einen Machtverlust für die herrschende Hutu-Partei. 1990 beginnt zudem der Bürgerkrieg, eine mehrheitlich aus exilierten Tutsi bestehende Armee, der FPR – Front Populaire Rwandais, marschiert im Norden Ruandas ein. 1993 schließlich kommt es zu den Friedensverträgen von Arusha, diese sollen eine mehr oder weniger paritätische Vertretung von Hutu und Tutsi in Institutionen wie Regierung und Militär garantieren. Das RTLM, ein Kind dieser Entwicklung, stellt sich nun gegen den Machtverlust der Hutu. Nach dem Muster „good cop – bad cop“ treibt die Regierung offiziell die Friedensbemühungen voran, während sie gleichzeitig extremistische Medien unterstützt. Das radikalste ist das RTLM, vor allem aber das einflussreichste, da kaum jemand einen Fernseher hat und die extremistischen Zeitschriften, etwa das berüchtigte „Kangura“, in sehr kleinen Auflagen erscheinen.

**Bossart** Besonders erschreckend ist ja die Tatsache, dass das Furchtbare erst nach der sogenannten demokratischen Öffnung erfolgt und nicht schon vorher, während der Zeit der Diktatur ...

**Rau** Man kann grundsätzlich – und natürlich sehr vereinfachend – zwei Arten von Genoziden unterscheiden. Es gibt den totalitären Genozid und jenen, der mit einem Demokratisierungs- oder Zersplitterungsprozess zu tun hat. Das für uns Europäer bekannteste Beispiel für die zweite Art von einem, wenn auch nur versuchten Genozid ist natürlich Ex-Jugoslawien. Was nun Ruanda betrifft, so wird die Unterscheidung von Hutu und Tutsi in der Kolonialzeit der Bevölkerung aus verwaltungstechnischen Gründen oktroyiert, um so durch eine „rassisch überlegene“ Tutsi-Minderheit die Gesamtbevölkerung kontrollieren zu können. Mit der Revolution 1959 und der Unabhängigkeit 1962 kommt es dann zu einer Mehrheitsherrschaft der Hutu-Bevölkerung und zu ersten größeren Massakern an den Tutsi, und es entsteht die Gleichung „Herrschaft der Mehrheitsethnie = Demokratie“, die für das Selbstverständnis

der extremistischen Hutu-Power-Bewegung Anfang der 1990er-Jahre sehr wichtig werden sollte.

**Bossart** Nehmen wir Jugoslawien zum Vergleich. Dort werden ja die Ethnien in den 1990er-Jahren auch nicht einfach erfunden, aber plötzlich wird politischer Mehrwert daraus gezogen.

**Rau** Genauso in Ruanda. Der aus dem Norden des Landes stammende Hutu-Präsident Juvénal Habyarimana hatte bis Anfang der 1990er-Jahre kein Interesse daran, auf der ethnischen Klaviatur zu spielen: Seine eigentlichen Feinde waren die Hutu des Südens, der innere Konflikt in Ruanda war bis zum Fall des Ostblocks ein regionaler. Die ethnische Politik gegen die Tutsi ist für seine Interessen erst Erfolg versprechend, als er seine Macht durch die beginnende Demokratisierung und die Angriffe der FPR gefährdet sieht. Der Schulterschluss mit der Bevölkerung ist dann allerdings radikal, und an der Geschwindigkeit der Reaktivierung der rassischen Gräben sieht man, wie lebendig diese Identitäten über all die Jahre geblieben waren – und wie bereitwillig sich breiteste gesellschaftliche Schichten diese zunutze machten, die Bauern aus Landknappheit, die urbane Jugend aus Perspektivlosigkeit, die Eliten aus Machtgier. Ruanda ist insofern ein ganz typischer, sich „demokratisch“ gebender Genozid, denn „das Volk“ hatte tatsächlich seinen Nutzen daran.

**Bossart** In den drei Monaten, die der Genozid 1994 gedauert hat, wurde mit unvorstellbarer Grausamkeit vorgegangen. Wie muss man sich diese Aktionen konkret vorstellen? Wie werden sie initiiert oder angeleitet? Gibt es nebst den ethnischen Voraussetzungen, die man ja überall ähnlich finden kann, ein spezifisches Moment, das die Brutalität erklären kann?

**Rau** Grundsätzlich kann man drei Faktoren nennen, damit ein Genozid gelingt, das heißt nicht der Spleen einer kleinen Gruppe von Extremisten bleibt, sondern vergesellschaftet wird. Erstens müssen Dinge, die vorher komplett verboten waren, plötzlich als ganz normal gelten, Rede- und Denkverbote müssen nachhaltig gebrochen werden. Zweitens muss es von offizieller Seite den klaren und unmissverständlichen Befehl geben, entsprechend zu handeln, und dazu gehört auch die Zusicherung von Straffreiheit. Und drittens muss ein möglichst großer Teil der Bevölkerung einen Vorteil aus den Vertreibungen und Morden ziehen können. Der erste Schritt ist sicher der langwierigste: Gewisse Stereotype müssen im öffentlichen Raum immer wieder wiederholt werden, es muss ein „Wir gegen Sie“-Weltbild fest im gesellschaftlichen Diskurs verankert werden. Doch ist dieses erstmal etabliert, kann man der ausgesonderten Bevölkerungsgruppe die unwahrscheinlichsten Dinge anhängen. Bei der zweiten Bedingung, der Straffreiheit, spielt mit, dass die ruandische Gesellschaft sehr autoritär organisiert ist, von der Staatsspitze bis ins letzte Dorf hinab. Und wenn die Morde gar im Radio propagiert werden, einem Medium, das Jahrzehnte lang nur die offizielle Regierungsmeinung in langen Ansprachen verbreitet hat, dann wird den Aufforderungen fraglos Folge geleistet. Und zum dritten Faktor schließlich ist zu sagen, dass es für die Täter offensichtliche Vorteile gab, wenn ein Teil der Bevölkerung einfach verschwand – wenn ihr Land, ihre Häuser und ihre Kühe plötzlich zur Verfügung standen und „befreit“ werden konnten, wie der zynische Begriff während des Genozids lautete.

**Bossart** Wer waren diese Täter?

**Rau** In der großen Mehrheit jugendliche Männer in der Spätpubertät. Fast alle Mörder – also das, was man die Muskelmasse

**DJ JOSEPH** Ihr hört Radio-Télévision Libre des Mille Collines. Wir senden aus Kigali, es ist 9:00 Uhr in unseren Studios. Ja, Ihr hört Radio RTLM, Radio Sympa, die Stimme des Volkes, das Radio, das Euch die Wahrheit sagt, die ganze Wahrheit und sogar ein paar Geheimnisse. Euch allen, die Ihr zuhört: Courage!

**KANTANO HABIMANA** Courage! Und da uns das Bier langsam ausgeht, sollen die Leute in Gisenyi uns neues brauen. Braut uns Bier, damit wir Spass haben! Denn wir stehen kurz davor, diesen Krieg, den die FPR-Rebellen und die Tutsi-Kakerlaken uns aufgezwungen haben, auf spektakuläre Weise zu gewinnen. Unsere Freunde an den Straßensperren, die Leute im ganzen Land und die Soldaten der Ruandischen Armee an der Front – alle stehen kurz vor dem Sieg!

Es ist jetzt 9:00 Uhr in Kigali. Ich grüsse alle, die oben in Gikondo wohnen: Courage! Glaubt niemandem, der sagt, dass immer mehr Tutsi-Rebellen bis nach Kigali kommen. Nein! Es kommen keine neue Rebellen mehr. Es sind immer noch dieselben, die völlig erschöpft und ausgehungert in den Tod rennen. Diese Selbstmörder!

Ja, Radio RTLM spricht zu Euch! Die Interahamwe liebt dieses Radio, und dieses Radio unterstützt die Interahamwe und alle Jugendorganisationen unserer Hutu-Power-Parteien. Denn dieses Radio gehört allen Ruandern und auch allen Ausländern, die RTLM-Aktien gekauft haben, kurz, dieses Radio gehört allen!

**DJ JOSEPH** Das war Kantano Habimana am Mikro. Es ist 9:00 Uhr hier in Kigali, und es regnet. Aber im Radio RTLM, Eurem Radio, wird geplaudert! Wir senden gute Musik und interessante Nachrichten!

**VALERIE BEMERIKI** Danke, Joseph. Liebe Zuhörer von Radio RTLM, heute Abend seid ihr in Begleitung von Kantano Habimana, Georges Ruggiu und Valérie Bemeriiki. Am Mischpult, Joseph Rudatsikira. Wir sprechen über alles und senden Euch die allerneuesten Nachrichten. Aber bevor wir mit dem Programm weiterfahren, gebe ich das Mikro an meinen Kollegen Georges Ruggiu weiter für die Kriegsnachrichten. Er fasst die Ereignisse des heutigen Tages zusammen, hier in Kigali, und spricht über die Situation in unserem Land. Und so beginnen wir den Abend mit einer klaren Vorstellung, denn die Leute fangen langsam an, sich ernsthaft Fragen zu stellen, ja, man fängt an, sich Fragen zu stellen... Georges!

**GEORGES RUGGIU** Danke, Valérie! Guten Abend Euch allen, liebe Zuhörer. Wir kommen also zu den neuesten Kriegsnachrichten und ein paar Kommentaren von unserer Seite.

(Aus dem Reenactment)



Bild: Frank Schröder

des Genozids nennen könnte – waren zwischen 15 und 30 Jahre alt. Man könnte den ruandischen Genozid, seinen festiven Charakter fast mit einer Jugendbewegung vergleichen, und tatsächlich nährten sich die Milizen aus den Jugendorganisationen der großen Parteien. Die Leichtsinnigkeit und die Todesverachtung, aber auch die Autoritätsgläubigkeit und der Gruppenzwang – diese typische Psychopathologie männlich dominierter Jugendkulturen ist neben den bereits genannten eine der Hauptbedingungen gewesen für die „Gestalt“ des ruandischen Genozids.

**Bossart** Das Zeigen des Studios und das Nachspielen der Sendungen, aus dem der zweite, der Live-Teil von „Hate Radio“ besteht. Zeigt das noch etwas anderes als die sprichwörtlich gewordene Wahrheit, dass das Böse banal ist?

**Rau** Bei Hannah Arendt steht das im Kontext eines totalitären Staates, der seinen Genozid arbeitsteilig organisiert. Die, die „das Böse“ verwalten, sind Beamte, so wie Adolf Eichmann einer war,

sie sehen nur Zahlen, keine realen Tötungsvorgänge – die werden den SS-Männern und den ukrainischen Wachmannschaften überlassen. Der ruandische Genozid dagegen ist alles andere als arbeitsteilig, er ist eine große Show, ein Volksfest: Die Moderatoren sprechen mit ihren Opfern, sie richten ihnen Grüße aus, bevor sie die Interahamwe zu ihnen schicken. Dies ist ein Genozid der Nähe und der Nachbarschaft, nicht der Ferne und der Deportation. Der Nachbarsjunge schaut dem Vater in die Augen, während er dessen Tochter vergewaltigt, dann hackt er ihm den Arm ab. Und dann geht er ein Bier trinken und hört RTLM.

**Bossart** Für „Hate Radio“ arbeiten Sie mit ruandischen Schauspielern zusammen, die den Genozid überlebt haben. Diese spielen nun die Mörder ihrer eigenen Familien.

**Rau** Gleich zu Beginn, als ich Dorcy Rugamba kennengelernt habe, der ja im Genozid fast seine gesamte Familie verloren hat, hat er mir gesagt: Ich gehöre zur Generation der Täter. Und es ist ja tatsächlich so, denn wenn er sich ein Foto aus seiner Universitätszeit anschaut, dann sieht er sie lachend versammelt: diejenigen, die nur wenige Monate oder Wochen später zu Gejagten wurden, und die, die sie getötet haben. Der Bruch zwischen Hutu und Tutsi erfolgte erst sehr spät, diese Menschen bildeten eine gemeinsame Welt, mit gemeinsamen Leidenschaften und Problemen, das alles hat sich unter Freunden, unter Bekannten abgespielt. Natürlich gab es auch Mörder aus Überzeugung, aber letztlich war es ein Zufall, auf welcher Seite man sich wiederfand, und das spiegelt sich natürlich auch in unserer Inszenierung wider: Nancy Nkusi, die Valérie Bemeriki verkörpert, musste wie Dorcy aus Ruanda fliehen, weil sie Tutsi war; der Bruder unseres DJs hingegen wurde selbst zum Täter. Es gibt in Ruanda das, was Dorcy mir gegenüber einmal „die Karriere des Zeugen“ genannt hat: eine Festschreibung von ruandischen Künstlern – in Hollywood, aber auch in Europa – auf ihre Rolle als Überlebende. Natürlich konnte ich auf diese Perspektive nicht verzichten, sie existiert in den Videos. Aber die Möglichkeit, einmal die „andere Seite“ zu spielen, diese grässliche, aber letztlich universale Seite der Propaganda und des Entertainment, ist entscheidend, denke ich. Denn indem wir ein Radio zeigen, das internationale Musik spielt, entfernen wir uns sehr weit vom üblichen, sehr exotischen Bild des ruandischen Genozids – er rückt aus einem weit entfernten Land mitten in die 1990er Jahre. Aber natürlich gibt es, gerade auch im Vorfeld der Gastspiele in Kigali, sehr heiße Diskussionen über die Legitimität eines solchen Projekts. Unsere Entscheidung, im Memorial Centre zu spielen, also gewissermaßen dem Holocaust-Mahnmahl Ruanda, kommt von daher.

**Bossart** Sie betonen immer den Showcharakter des ruandischen Genozids – und vor allem Ihres Projekts. Können Sie dazu noch etwas sagen?

**Rau** Wir haben uns während der Proben sehr viel über Musik verständigt,

denn nirgendwo zeigt sich die Globalisierung deutlicher. Obwohl wir weit entfernt voneinander aufgewachsen sind, haben wir alle Nirvana gehört, Reggae, MC Hammer, Queen, Youssou N'Dour. Die Erarbeitung der Inszenierung selbst dauerte ja, von den Videoaufnahmen bis zum Reenactment, mehrere Monate, und wir haben uns sehr intensiv mit dieser seltsamen Zeit der frühen 1990er Jahre beschäftigt, und so eben auch mit uns, die wir damals noch

sehr jung waren. Ja, wir haben viel über diese sogenannte „Generation X“ gesprochen, dieses seltsam leere „Alles-ist-Möglich“ nach der Wende, die in Afrika ja genauso entscheidend war wie in Europa, dieses „No-Future“-Gefühl einer Generation, für die plötzlich alles machbar und nichts notwendig war. Dorcy bringt das in einem kleinen, biografischen Text, den er für mein Begleitbuch geschrieben hat, auf den Punkt, indem er sagt: Meine Großeltern haben für die Unabhängigkeit gekämpft, meine Eltern haben Ruanda aufgebaut – und für meine Generation war das einzige Projekt der Genozid. Diese Mischung aus Destruktivität, Nihilismus und dem enttäuschten Wunsch nach einer echten, erfüllenden Revolte, die eine ganze, eben die erste Nachwende-Generation ergreift, ist sehr zentral in „Hate Radio“ – und insofern ist „Hate Radio“ sicher auch das logische Folgeprojekt zu „Die letzten Tage der Ceausescus“, wo ich mich mit der enttäuschenden Erfahrung von 1989, einer „verratenen Revolution“ beschäftigt habe. Doch natürlich hat der Showcharakter auch einfach damit zu tun, dass wir eine Radiostation ins Zentrum unserer Untersuchung gestellt haben. Im ersten Teil, den Videos, gibt es eine Figur, eine Journalistin, die in den 1960er-Jahren ausgewandert ist und vier Tage vor dem Genozid zurückkehrt, um über den offiziellen Frieden zu berichten. Die Verträge von Arusha sind unterzeichnet, die Blauhelme sind da, und sie kann es nicht fassen, dass im RTLM offen zu Mord und Vergewaltigung aufgerufen wird. Doch trotzdem muss sie lachen beim Hören des Radios, so selbstverständlich ist das alles, so logisch letztlich. Das hat mir auch ein Schauspieler bestätigt, der mit der Tutsi-Armee als Kindersoldat in Ruanda einmarschiert ist und den Sender gehört hat: Sogar die Soldaten der FPR mussten über Kantano Habimanas Witze lachen, seine Versessenheit auf Joints und Bier.

**Bossart** Bei dem genannten Projekt, „Die letzten Tage der Ceausescus“, war der Ausgangspunkt ein kollektives Bild einer Revolution, eines Tyrannenmords, das nicht auf die spätere Entwicklung passte, die ja mehr oder weniger in der Überführung von ehemaliger Partei- in die neuen Wirtschaftseliten bestand. Es tat sich gewissermaßen ein Abgrund auf zwischen dem, wie die rumänische Revolution offiziell erinnert wird, und dem, wie es tatsächlich war, wie es geworden ist. Das war sozusagen die Differenz, von der das Stück lebte.

**Rau** Vom Gesichtspunkt der Wirkungsästhetik her, ja. Die Aufführungen in Rumänien führten ja schließlich zu einem Prozess des letzten Sohnes der Ceausescus gegen das IIPM, den wir vor ein paar Monaten gewinnen konnten. Das Entscheidende ist aber die sehr breite Diskussion, die dadurch angestoßen wurde – fast so, als müsste die Revolution noch einmal, nun aber unter heutigen Bedingungen ausgefochten werden.

**Bossart** „Hate Radio“ wird ja auch in Ruanda gezeigt. Wo könnte dort die produktive Differenz liegen?

**Rau** Das wird sehr Verschiedenes sein – wie gesagt, das Projekt wird schon jetzt, noch bevor wir vor Ort waren, sehr widersprüchlich diskutiert. Mich interessiert dabei vor allem der Aspekt der Presse- und Meinungsfreiheit. Es gibt auch im heutigen Ruanda, von einigen Versuchen abgesehen, keine reale Pressefreiheit, und

dies aus letztlich nachvollziehbaren Gründen: Denn die Diskussion über die Rolle, die die Medien vor, während und im Rahmen der Folgekonflikte des Genozids gespielt haben, ist nicht einmal ansatzweise beendet. Dieser Aspekt ist für das westeuropäische Demokratieexport-Pathos sehr wichtig. Denn der „Alles-was-nicht-Demokratie-ist-ist-Diktatur-Diskurs“, den implizit oder explizit viele NGOs pflegen, ist realpolitisch sehr einseitig. Das ist der Grund, warum ich in Bezug auf Ruanda oder Ex-Jugoslawien von einem „demokratischen Genozid“ spreche: Würde man die Massaker zählen, die durch den europäischen Demokratieexport in Afrika oder Osteuropa mitverursacht sind, dann ergäbe das eine sehr beunruhigende Bilanz. Zivilgesellschaft entsteht eben nicht von alleine, nicht plötzlich und schon gar nicht durch von Wirtschaftsverträgen abhängig gemachte Lippenbekenntnisse. In Europa ist die Zivilgesellschaft unter den Bedingungen der Königsherrschaft entstanden, in abseitigen Winkeln der Macht. Das braucht Zeit, und gerade in Ruanda sollte man, neben den durchaus berechtigten Vorwürfen, dass die aktuelle Regierung den Vorwurf des Negationismus oder des Rassismus ab und an auch als politisches Instrument missbraucht, den Blick auf die Lage des Landes und seine Geschichte nicht völlig vergessen.

Das ist der eine Punkt, der für mich im Projekt bedeutsam ist, der zweite ist wie gesagt die Vermischung von Entertainment und Nihilismus, also eine Art Vermessung meiner eigenen Generation – jener Leute, die heute zwischen 25 und 40 Jahre alt sind und mit dieser seltsamen weltanschaulichen Leere nach der Wende aufgewachsen sind. Der dritte Aspekt, der mich interessiert, hat mit etwas zu tun, was mir ein ruandischer Mathematikprofessor ganz am Anfang meiner Recherchen in Genf erzählt hat. Er hat in den 1960er Jahren eines der ersten großen Massaker, eigentlich den ersten versuchten Genozid an den Tutsi überlebt und ist dann ausgewandert. Anfang der 1990er Jahre, als die Dinge sich in Ruanda zuspitzten, hat er versucht, die internationalen Organisationen zu warnen – ohne jeden Erfolg, denn das Unvorstellbare ist eben, nun ja, nicht vorstellbar. Er aber sagte mir: Wenn du einen Genozid erlebt hast, so fühlst du, wenn ein anderer sich vorbereitet. Und er gab mir ein sehr schönes Bild dafür: Ein Kollege von ihm, der ebenfalls an der Universität Genf unterrichtet, hatte kurz vor unserem Gespräch den Nobelpreis bekommen, weil er beweisen konnte, wann aus Wasser Eis wird, weil er diesen genauen Moment, in dem die Kristallisation abgeschlossen ist, in einer Formel einfangen konnte. Dieser Umschlag, dieser plötzliche, materielle, unglaublich schwer zu beschreibende Übergang, wenn sich etwas endgültig kristallisiert, verhärtet, wenn etwas plötzlich „da“ ist – das ist für mich später eine Metapher für das ganze Projekt, für dieses Enigma eines Genozids geworden.

### Der Bruch zwischen Hutu und Tutsi erfolgte erst sehr spät, diese Menschen bildeten eine gemeinsame Welt, mit gemeinsamen Leidenschaften und Problemen, das alles hat sich unter Freunden, unter Bekannten abgespielt.

JENS DIETRICH  
BEI VALÉRIE BEMERIKI

Zum ersten Mal seit den Nürnberger Prozessen wurde am 23. Oktober 2000 Anklage gegen Journalisten auf Völkermord, Anstachelung zum Völkermord und Verbrechen gegen die Menschlichkeit vor einem internationalen Strafgerichtshof erhoben. Im Dezember 2003 werden die Gründer der Radiostation RTLM und der Herausgeber der Zeitschrift *Kangura*, deren vulgäre Karikaturen und deren radikaler Rassismus an Julius Streichers *Stürmer* erinnern, vom *International Criminal Tribunal for Rwanda (ICTR)* zu lebenslangen Haftstrafen verurteilt, ebenso Valérie Bemeriki im Dezember 2009 von einem lokalen Gacaca-Gericht.

Im November 2010 besuchen wir sie im Kigali City Prison und interviewen sie in einem ruhigen Zimmer im Verwaltungsgebäude, von dem man auf den Innenhof schauen kann.

Eine Gruppe Gefangener spielt Basketball, eine andere übt eine Choreographie ein. Drinnen im Schatten lautos angespannte Soldaten mit locker umgehängten Maschinengewehren, im Büro des Gefängnisdirektors an der Wand eine Tafel, auf der mit Kreide die aktuelle Belegung notiert ist. Man könne Englisch hier lernen, sagt der Direktor, Arabisch, Staatsbürgerkunde, und manche würde sogar ihre Doktorarbeiten im Gefängnis beenden, so gut sei die Bibliothek.

Wir sprechen mit Bemeriki im ersten Stock und haben so viel Zeit mit ihr, wie wir wollen. Klein und stämmig ist sie, lächelt uns an. Sie sagt, dass sie ihre Schuld anerkenne, RTLM sei ein Medium des Hasses gewesen. Und dann erzählt sie vom grausamen Krieg, den der FPR dem Land aufgezwungen habe, von der Bedrohungslage, die nach dem Absturz der Präsidentenmaschine herrschte. Sie habe ja keinen Menschen getötet, nur gegen die feindliche Armee agitiert. Ob die Auslöschung eines Teils der Zivilbevölkerung gerechtfertigt gewesen sei? In der gefährlichen Lage, in der sich das Land befunden habe, hätte man drastische Maßnahmen ergreifen müssen...

Valérie Bemeriki ist verurteilt, und es geht uns bei dem Gespräch mit ihr nicht darum, herauszufinden, was Schuld bedeutet, nicht darum, ihr etwas, was offensichtlich ist, nachzuweisen. Es geht um die Details der Innenansicht einer Moderatorin der Völkermordradiostation RTLM.

Bemeriki zeichnet einen Grundriss des Studios, beschreibt die Arbeitsabläufe, die dichte, intensive Atmosphäre, die Geschäftigkeit, die nach dem Abschluss der Präsidentenmaschine von allen Besitz ergriff. Sie spricht von ihren Reportagen, die sie in den verschiedenen Landesteilen gemacht hat, von der Tafel, auf der die gerade getöteten Feinde mit einem Marker durchgestrichen wurden, von den Telefonanrufen, die sie alle fünf Minuten bekamen, und die sie über die aktuellen Entwicklungen in den verschiedenen Regionen informierten, von der Solidarität mit der Bevölkerung und von der Kollegialität in der Redaktion.

*Jens Dietrich ist Dramaturg und Conceptual Manager des IIPM. Er studierte in Gießen Angewandte Theaterwissenschaften und arbeitet als freier Dramaturg an zahlreichen Häusern im In- und Ausland.*

**KANTANO HABIMANA** „Jeder Spaß und alle Vergnügen sollen der Arbeit weichen.“ Ich denke, dieser Satz ist sehr einfach zu verstehen. Es ist bekannt, dass in Kriegszeiten die Leute sich kleinen Intrigen hingeben, sie begehen Dummheiten, während wir uns in einem totalen Krieg befinden und unser Feind keine Gnade zeigt. Nehmen wir zum Beispiel Aloys. Aloys ist ein Interahamwe aus Kigali. Gestern traf ich ihn auf dem Markt, er sah gut aus in seiner Militärkluft, er hatte sogar ein Gewehr... Aloys also schnappte sich mitten auf dem Marktplatz einen Mann namens Yilirwahandi Eustache, einen Geschäftsmann. Auf seiner Identitätskarte steht zwar, dass er ein Hutu ist, aber jedermann weiß, dass seine Mutter eine Tutsi ist. Aloys und ein paar andere Interahamwe schleiften ihn in eine Ecke und verlangten, dass er einen Schuldschein von 150'000 Ruandischen Francs unterschreiben soll. Ich versuchte, mir das Dokument anzusehen, aber Aloys und seine Freunde waren schnell weg damit, während der Geschäftsmann stöhnte: „Sie werden mich umbringen, Kantano, helfen Sie mir, ich bitte Sie. Sie haben mich gezwungen einen Schuldschein zu unterschreiben, und ich muss mir nun überall Geld ausleihen, um ihnen das zurückzuzahlen.“ Aber ich sagte zu ihm: „Wie willst Du Dich denn freikaufen? Wenn Du eine Kakerlake bist, dann bist Du eben eine Kakerlake und man muss Dich töten. Du kannst Dich nicht freikaufen.“

**VALERIE BEMERIKI** Ja, niemand kann sich freikaufen, das ist nicht möglich. Niemand kann sein Leben kaufen. Wenn jemand im Besitz eines falschen Dokuments ist, wenn es ein Tutsi-Rebell oder einer seiner Komplizen ist, dann darf er sich nicht freikaufen. Man muss ihn töten, man muss ihn schlicht und einfach töten. Denn was hier in Ruanda geschieht, ist noch nie da gewesen. Nirgendwo auf der Welt hat eine Minderheit es je gewagt, die Waffen gegen die Mehrheit zu erheben, um sie auszurotten. Wer dieses Tabu bricht, stürzt seine eigene Rasse ins Unglück.

**KANTANO HABIMANA** Die Tutsi haben also die Vernichtung ihrer Artgenossen herbeigeführt. Mit dem Friedensabkommen

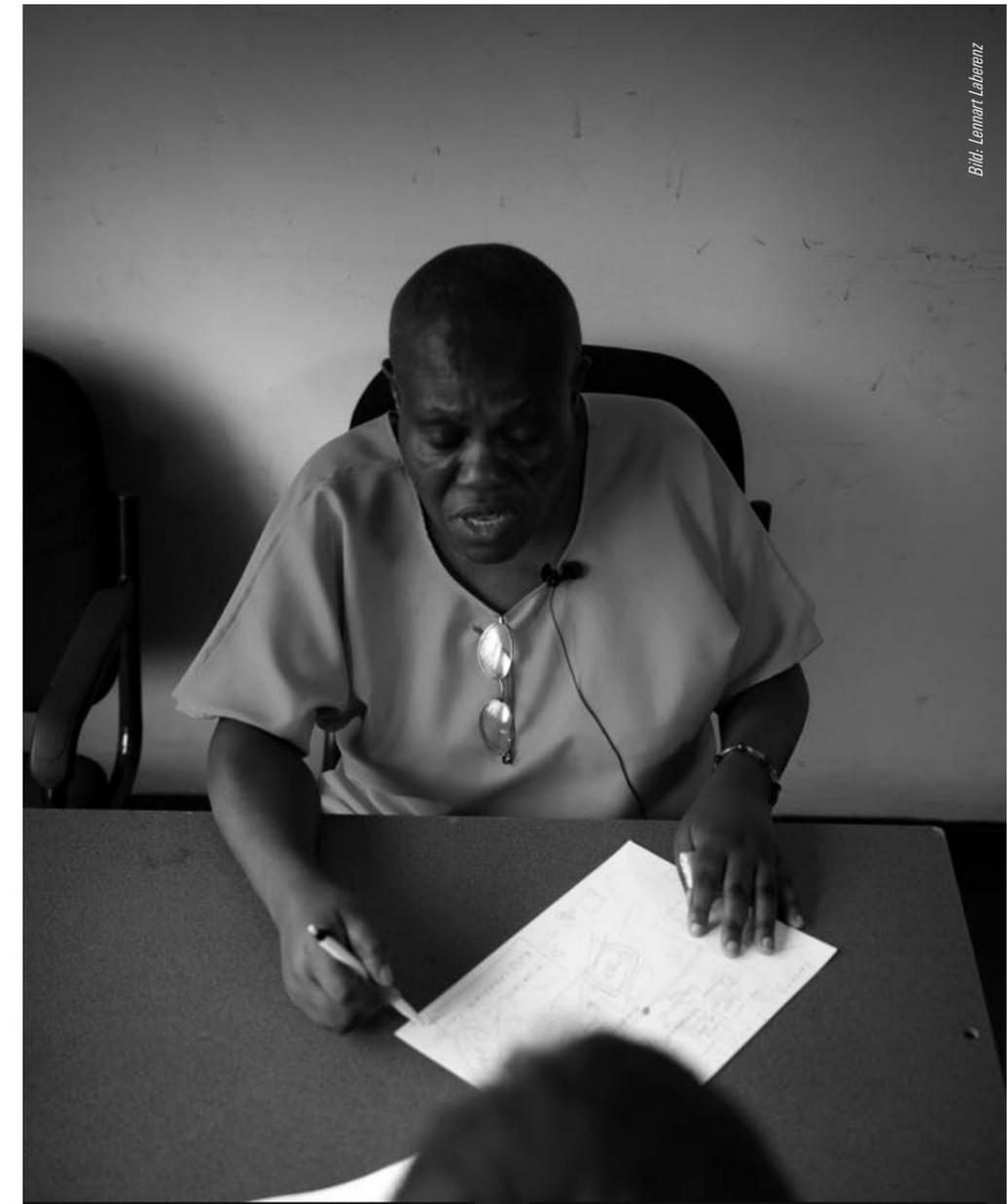


Bild: Lennart Labrenz

von Arusha hatten sie ja bereits alles erreicht, die Hutu erklärten sich bereit, alles aufzugeben, bis hin zu den Errungenschaften der Revolution von 1959. Aber die Tutsi sagten nur: „Wir wollen die totale Macht über das Land.“ So etwas hat die Welt noch nie gesehen, dass eine kleine Minderheit, eine kleine Bande von Individuen die Macht über ein Land an sich reißen will und dabei sogar in Kauf nimmt, ausgerottet zu werden. Und darum sage ich Euch: Die Kakerlaken wollen nicht, dass das Leben weitergeht. Ich glaube sogar, dass sie das ganze Leben in diesem Land auslöschen wollen, die Schulen, die Krankenhäuser, alles. Diese Leute sind Nihilisten, sie wünschen sich den Tod, sie verehren den

Tod, sie sind der Tod. Ja, sie sind eine verkommene Rasse. Das sind Menschen, die ausgerottet werden müssen, denn es gibt keinen anderen Weg, als sie auszurotten und in die Flüsse zu werfen. Sollen sie doch die Fische regieren! Das hat dieser Satz zu bedeuten: „Jeder Spaß und alle Vergnügen sollen der Arbeit weichen.“ Denn die Sache ist sehr einfach: Es geht hier um eine Rasse, und Ruanda muss von ihr befreit werden. Schaut Euch also eine Person gut an, schaut auf ihre Größe und ihr Aussehen, schaut Euch ihre hübsche, feine Nase an - und dann zertrümmert sie!

(Aus dem Reenactment)

„Solidarität mit der Bevölkerung, Kollegialität in der Redaktion“: Valérie Bemeriki im Gespräch mit Milo Rau



LENNART LABERENZ  
DER RUANDISCHE GENOZID 1994

I.

Wer Kigali nach Süden, durch Kicukuru verlässt, fährt heute auf einer ausgebauten Straße. Glatt und breit windet sich der Asphalt Richtung Nyamata, steigt die Hügel bei Nyanza hinauf, streckt sich über den lehmbräunlichen Nyabarongo-Fluss, der viel später den Nil speisen wird. Grün ist es hier noch, bevor die Straße – vor kurzem geteert – in den Distrikt Bugesera führt. Es wird heißer, trockener, und die Hügel nehmen langsam ab. Die Natur wird karg, das Leben beschwerlich. Die Straße führt an kleinen Siedlungen vorbei, manche kaum größer als ein paar Ziegelhäuser um eine Bushaltestelle im rotbraunen Staub. Sie führt auch in eine schreckliche Vergangenheit: In den Orten entlang der Straße sind Tausende von Menschen umgebracht worden; der Asphalt führt an Massengräbern und kleinen Gedenkstätten vorbei, an Schauplätzen unfassbarer Szenen.

Nyanza, heute ein südlicher Vorort von Kigali: Ab dem 11. April 1994 werden ca. 2.000 Menschen in einer Schule umgebracht. Gahanga, ein Flecken auf beiden Seiten der Straße: Ca. 6.000 Menschen werden auf dem Gelände eines kleinen Konvents zusammengetrieben und massakriert. Ntarama, ein Weiler im Wald: Ab dem 15. April werden ca. 5.000 Menschen in einer winzigen

Kirche aus roten Ziegeln zerhackt. Nyamata, die Distrikthauptstadt: nach dem 10. April werden fast 10.000 Menschen in der katholischen Kirche umgebracht – Zeugen berichten, dass selbst katholische Geistliche das Morden unterstützten.

Der Massenmord war Handarbeit und geschah im Schichtdienst: Junge Männer standen früh auf, stärkten sich mit Brochettes und Bier, brachten ihre Macheten mit oder altertümliche Jagdwaffen. Manche trugen die Pistole oder das Gewehr aus der Militärzeit, manche auch nur Steine und Knüppel. Sie sammelten sich auf Fußballplätzen und vor Kirchen und folgten der einfachen Order, die sie von Soldaten, Gesandten, Richtern oder Bürgermeistern bekamen: Tötet so viele Tutsi als irgend möglich. Man konnte nichts missverstehen, sagte einer der Mörder.

In der Region begann ein wochenlanges Abschlachten. Die Opfer wurden in den Feldern und Sümpfen gefunden oder zusammengepfercht in Kirchen und Schulen. Sekundiert von der Armee und der Interahamwe-Miliz, hackte lokaler Mob in die wehrlose Menge, Kleinkinder wurden vor den Augen aller an Wänden zerschmettert. Meistens kannten die Täter ihre Opfer als Nachbarn, manche auch als Familienangehörige. Wenn die Nacht hereinbrach, wenn die Mörder müde wurden, so heißt es, schnitten sie den Tutsi die Achillessehnen durch, um sie an der Flucht zu hindern. Im weiß gekachelten Mausoleum der ehemaligen Kirche von Nyamata liegt ein Sarg mit einer Frau, deren Körper von der

Vagina aufwärts komplett mit einem Speer durchbohrt ist. Der Leichnam war öffentlich zu besichtigen, bis überlebende Verwandte etwas mehr Pietät einforderten.

II.

Ruanda 1994 steht für einen Genozid, der bis heute kontrovers interpretiert wird. Moderne Propaganda und Organisation mischt sich mit archaisch anmutender Gewalt. Wie bei allen Genoziden war die Grundlage des Mordens die der Moderne: staatliche Bürokratie, Geheimdienste, Armee. Als Brandbeschleuniger funktionierten Landkonflikte, Versorgungsengpässe und Nachbarschaftsstreitigkeiten.

Die Bevölkerungsdichte Ruandas lag 1990 bei 760 Einwohnern pro Quadratmeile – eine der höchsten weltweit. Die Bevölkerung wuchs um über 3 Prozent jährlich, spätestens ab Mitte der 1980er Jahre konnte sich die Landwirtschaft nicht mehr ausweiten. Es fehlte an Anbauflächen.

Die ruandische Gesellschaft ist traditionell streng hierarchisch organisiert und sehr eng geknüpft: Von Hügel zu Hügel konnten, beobachteten, kontrollierten sich die Menschen gegenseitig. Nachbarn stritten sich, neideten einander, was sich Nachbarn eben neiden: Land, Einkommen, Ernte. Zudem: Kinyarwanda ist die einzige Sprache des Landes – eine Rarität auf dem Kontinent. All dies sind kleine Puzzleteile, kleine Aspekte eines sich zuspitzenden Konflikts. Dessen Kern war allerdings sozio-ökonomischer Natur.

Um dem Genozid auf die Spur zu kommen, genügt die Fahrt nach Süden nicht. Dennoch finden sich hier Illustrationen für etwas, das nur sehr schwer fassbar ist. In seiner vergleichenden Studie *Säubern und Vernichten*<sup>1</sup> arbeitet Jacques Sémelin einen sozialpsychologischen Dreisatz des Genozids heraus: Aus der Konstruktion einer eigenen Identität folgt die Notwendigkeit zur Reinheit des „Wir“. Daraus wiederum folgt dessen (vorgeblich existenzielle) Verteidigung gegen ein Anderes, ein „Sie“.

Abzulesen ist dies an der Vorgeschichte des ruandischen Genozids. Zunächst postulierten die Hutu-Extremisten die Position des kollektiven Opfers: Die Hutu seien unterdrückt und ausgebeutet worden von den Fremden und Zugewanderten – den Tutsi. Daraufhin verschärfte sie das Bedrohungsszenario: Der Feind des „Eigenen“ stehe vor dem Angriff, rüste zur vernichtenden Schlacht. Michel Hastings bemerkt in seiner Arbeit *Das Imaginäre im Konflikt*<sup>2</sup>: „Anders als man glaubt, gehen die größten Feindschaften nicht aus der Differenz, sondern aus Ähnlichkeit und Nähe hervor.“

Der Genozid wäre nicht denkbar gewesen ohne die Propagandaleistung des RTLM und einiger, freilich kaum verbreiteter Zeitungen: In der agrarischen Gesellschaft war das Wort aus dem Äther die Wahrheit, die Angst vor dem Feind wurde geschürt und deshalb der Nachbar zur Bedrohung. Unter den Toten fanden sich hernach auch kritische Hutu und unbeteiligte Twa. Die Zahl der Opfer konnte nur geschätzt werden: Nach Regierungsangaben starben in 100 Tagen rund 1.174.000 Menschen, 10.000 pro Tag. In Bugesera wurden in nur fünf Wochen fünf von sechs Tutsi ermordet.

Die Trennung zwischen Hutu und Tutsi war bereits Teil des ruandischen Königreiches und verschärfte sich unter den Kolonialmächten Deutschland und Belgien: Belgische Kolonialherren führten Pässe mit ethnischen Kennzeichnungen ein, sorgten für

eine Systematisierung sozialer Ungerechtigkeit. An Stellen, an denen dies nie eine Rolle gespielt hatte, etablierten Belgier eine „Stammeszugehörigkeit“, schufen kulturelle Eigenheiten, um Kontrolle über ihre Kolonie zu bewahren.

III.

Die Besiedelung des Distrikts Bugesera zum Ende der 1950er-Jahre war eine Konsequenz wachsenden Innendrucks: 1959 starb der ruandische König Mutara III. nach der Behandlung durch einen belgischen Arzt. Der König war Tutsi, und von nun an beschuldigten Tutsi-Eliten die Kolonialmacht, mit den Hutu gemeinsame Sache gegen sie zu machen. Im November dann griffen junge Tutsi einen Hutu-Anführer an, und die Dinge eskalierten: Das Land wurde unter Ausnahmezustand gestellt, eine Kampagne gegen die Tutsi begann. Von Hügel zu Hügel gingen Hutu-Aktivistinnen gegen Tutsi-Familien vor, vertrieben ihre Nachbarn, ermordeten die, die nicht schnell genug fliehen konnten. Die belgische Kolonialmacht erkannte die Zeichen der Zeit und unterstützte das Treiben. Sie entfernte regionale und lokale Tutsi-Machthaber – die sie selbst eingesetzt hatte – und ersetzte sie durch Hutu.

Drei Jahre später erlangte Ruanda die Unabhängigkeit, die erste Regierung unter Grégoire Kayibanda etablierte die Idee des Hutu-Nationalismus, im Kabinett saß kein Tutsi mehr. Die Ausschreitungen in den Jahren zuvor waren ein erster unter etlichen Pogromen, die nun folgen sollten. Die Ruanda-Kennerin Linda Melvern schreibt dazu, dass in den

Jahren zwischen 1959 und 1994 die Idee des Genozids „Teil des Lebens“ geworden sei.

Von den fruchtbaren Hügeln des Nordens flüchteten sich viele Familien ins Ausland, auch nach Süden, nach Bugesera: Ein karger Landstrich, im Westen durch Sümpfe voller Tsetse-Fliegen begrenzt. Als in den 1970er Jahren rund um Gitarama die Ernte ausfiel, folgten Hutus den einst vertriebenen Tutsis.

Interviews mit Génocidaires in Kigali Gefängnis, die Milo Rau und sein Team im Rahmen des Projekts HATE RADIO führte, zeigen: Die latenten Konfrontationen spitzten sich mit dem Krieg im Norden zu. Zu Beginn der 1990er Jahre hatten wirtschaftliche Probleme und Versorgungsengpässe erneut Streit und Gewalt befördert, bei denen Militär und Regierung kräftig mitmischten. Als aber der Front Patriotique Rwandais (FPR), der sich im Wesentlichen aus ruandischen Flüchtlingen in Uganda rekrutierte, gegen das Gewaltregime des Präsidenten Juvénal Habyarimana (der seinen Vorgänger Kayibanda 20 Jahre zuvor gestürzt hatte) in den Krieg zog, konnte das Regime die Feinde im Inneren einem Feind von außen zuordnen. Die Hasspropaganda hob die Auseinandersetzung auf ein neues Niveau.

VI.

Als am 6. April 1994 die Maschine des Präsidenten beim Landeanflug auf Kigali abgeschossen wurde, war das Zeichen für die gegeben, die ein Zeichen brauchten: Über eine halbe Million

**1. Jacques Sémelin:  
Säubern und Vernichten. Die politische Dimension von Massakern und Völkermorden.  
Hamburg 2007.**

**2. Michel Hastings:  
L'Imaginaire des conflits communautaires.  
Paris 2002.**

Macheten waren trotz des Waffenstillstandes, den westliche Gebirgler der Regierung abgetrotzt hatten, importiert, Todeslisten systematisch erstellt worden. Jugendliche waren in nervösen Gangs organisiert, das Militär begann, Granaten zu verteilen. Als die Maschine im Vorgarten der präsidentiellen Hauptstadtresidenz zerschellte, war dies das Fanal für konzertierte, umfassende Grausamkeit.

Die Reaktionen auf die Entfesselung der Gewalt gehören zu den dunkelsten Stunden der internationalen Staatengemeinschaft. Neben postkolonialen Interessen standen zählbare Muster des westlichen Blicks auf die Region. Der ehemalige Südafrika-Korrespondent der ZEIT, Bartholomäus Grill, blickt auf die Mechanismen der Berichterstattung zurück: „Als die ersten Horrorberichte durchsickerten, sandte ich eine kurze Depesche nach Europa. Der Artikel erschien am 15. April 1994, am Tag des Massakers von Ntarama, unter der Dachzeile ‚Grausamer Stammeskrieg in Ruanda‘. Wenn ich den Text heute lese, schäme ich mich dafür. Er enthält die unverzeihlichsten Irrtümer, die mir in meiner Zeit als Korrespondent in Afrika unterliefen.“ Die Frankfurter Allgemeine Zeitung, traditionell skeptisch gegenüber Rebellion, erklärte am 7. April in Übereinstimmung mit der damals offiziellen ruandischen Lesart: „In Ruanda hatten die Hutus nach einem ethnischen Massaker die Tutsi-Herrschaft schon 1960 abgeschüttelt. Seither erhoben sich die Tutsi immer wieder und fielen aus den Nachbarländern ein.“

Wer in Ntaramas winziger Waldkirche zerschlagene Schädel aufgereiht sieht, wer vor der roten Ziegelwand mit dem Blut der Kleinkinder in Nyamata steht, steht vor einem Rätsel. Diese Orte, genauso wie die Diskussionen der internationalen Gemeinschaft und die zeitgenössische Berichterstattung, werfen Fragen auf nach der grundsätzlichen Verfassung der Menschheit. Selbst die bemerkenswerten Interviews<sup>3</sup>, die Jean Hatzfeld mit den Tätern aus der Region führte, bieten als Erklärung kaum mehr als die Äußerung eines tief religiösen Génocidaire: „Wir haben die Tutsi nicht mehr als Menschen, nicht einmal mehr als Geschöpfe Gottes betrachtet.

Wir hatten aufgehört, die Welt zu sehen, wie sie ist, ich meine als Ausdruck des Willens Gottes.“

**3. Jean Hatzfeld: Zeit der Macheten, Gespräche mit den Tätern des Völkermordes in Ruanda. Gießen 2004.**

Auf dem Rückweg nach Kigali erklimmt die Straße wieder die sanften Hügel. Ein leeres Gefühl bleibt aus dem Bugesera, während die Sonne wie ein Stein vom Himmel fällt. Kigali ist auf dem besten Weg, eine moderne Stadt zu werden: Hier werden Bildungsprogramme vorangetrieben, das Internet wird ausgebaut, es ist sauber. Es ist eine Rückkehr in eine andere Welt. Brochettes liegen auf dem Grill, der Fernseher läuft. Die Zuschauer scheiden sich – in Anhänger von Manchester und Arsenal.

Lennart Laberenz, Regisseur zahlreicher Filme u. a. über Christoph Schlingensiefel und Kristian Smeds, begleitet die Arbeit des IIPM seit mehreren Jahren. Ein Dokumentarfilm zu HATE RADIO ist in Vorbereitung.



**GEORGES RUGGIU** Doch kommen wir auf unseren besten Freund zu sprechen, General Dallaire. Er hat offensichtlich in der Zwischenzeit völlig vergessen, warum er nach Ruanda gekommen ist. Natürlich hat er uns tausendmal

versichert, dass seine Soldaten unter dem Kommando der Vereinten Nationen stehen. Niemand bezweifelt das. Aber hören diese Weissen vielleicht auf, weiss zu sein, nur weil sie blaue Helme tragen? Nur weil sie in der UNAMIR sind, hat man ihnen noch lange nicht ihre weissen Ideen aus dem Kopf entfernt, diese uralten Ideen, die uns nie Frieden bringen werden.

**KANTANO HABIMANA** Und warum wohl? Passt auf! Sind wir etwa mit ihnen verwandt? Verlässt man sich auf die Weissen, so frisst man Staub! Verlässt man sich auf ihre Hilfe und glaubt an all ihre Lügen... Sie sollen sich bitte frei fühlen, zu gehen! Wir können unsere Probleme auch alleine lösen! Gehen Sie, Herr Dallaire! Und vergessen Sie ihre Tutsi-Weiber nicht! Vergessen sie ihre Tutsi-Soldaten und den international gesuchten Terroristen Paul Kagame nicht! Kein Ruander braucht Euch hier!

**VALERIE BEMERIKI** Die Probleme eines Landes können nur von seinen Bürgern gelöst werden, und in einer Demokratie entscheidet die Mehrheit. Die Mehrheit in Ruanda sind die Hutu.

**KANTANO HABIMANA** Ruanda, das sind seine Einwohner und nicht die Hügel. Kagame sagt, er hat 50% des Landes eingenommen. Damit hat er natürlich recht, aber nur, wenn er den Nationalpark, die Tiere, die Schlagen und die Kröten mitzählt – und den General Dallaire!

**GEORGES RUGGIU** Ja, General Dallaire ist in Wahrheit ein Tutsi-Rebell, ein verkleideter Tutsi-Rebell. Wir brauchen keine amerikanischen Truppen, wir brauchen einen Waffenstillstand, einen richtigen. Der FPR soll sich endlich zurückziehen, soll sich endlich auflösen und von dieser Erde verschwinden. Denn der Zorn des Volkes wird sich mit dem Zorn Gottes vereinen, um gemeinsam über sie hereinzubrechen und ihnen die Strafe zu bringen, die sie für ihre Todsünden verdienen. Paul Kagame sagt, er hätte Kigali bereits eingenommen! Er sollte sich besser in der Hölle verkriechen, wohin er ohnehin bereits unterwegs ist.

Bild: Anton Lukas



"Der Ton des RTLIM radikalisierte sich langsam, aber stetig": der ehemalige RTLIM-Moderator George Ruggiu vor dem

ICTR – International Criminal Tribunal for Rwanda (Staatsanwältin: Carla del Ponte)

## MARIE SOLEIL-FRÈRE RADIO VÉRITÉ

Ende der 80er, Anfang der 90er Jahre kommt es in ganz Afrika zu einem Liberalisierungsprozess, sowohl im politischen, wie im Mediensektor. Das beginnt im Benin und ergreift von dort ganz Afrika. In Ruanda kommt es zur Zulassung neuer Parteien und zur Gründung privater Medien, die in Konkurrenz zur ehemaligen Einheitspartei treten. 1991 erscheinen in Ruanda bereits an die 50 neue Zeitungen und Zeitschriften, fast alle stark meinungsorientiert, was übrigens immer so ist, wenn ein medialer Raum lange Zeit geschlossen war und sich plötzlich öffnet. Die erste Phase der Pressefreiheit folgt nicht einer journalistischen Logik, es geht nicht um Information, sondern schlicht darum, seiner Meinung Gehör zu verschaffen. In Ruanda findet dies alles vor dem Hintergrund eines Bürgerkriegs statt, vor dem Hintergrund der Attacke der FPR und der Schwächung der Regierungspartei, der MRND. Die MRND versucht natürlich, den öffentlichen Raum auch weiterhin zu kontrollieren, sich am Wettbewerb zu beteiligen. Während es beispielsweise in Mali 1993 bereits mehr als 150 private Radiostationen gibt, bekommt in Ruanda in all diesen Jahren nur eine einzige von der Regierung eine Sendelizenz: das RTLM.

Wenn man die Liste der Aktionäre des RTLM liest, dann wird sehr schnell klar, dass dieses Radio vor allem einem Zweck diente: dem extremistischen Flügel der Regierungspartei ein Sprachrohr zu geben zu einem Zeitpunkt, als sogar *Radio Rwanda* (die offizielle Regierungsstation) sich demokratisierte. Auf der Liste der Aktionäre stehen sehr viele Politiker aus dem Norden: zum Beispiel Jean-Bosco Barayagwiza, der später vom Internationalen Gerichtshof verurteilt wurde, oder Félicien Kabuga, der mit Juvénal Habyarimana verwandt war. Interessanterweise bestand aber der breite Erfolg des RTLM gerade nicht in dieser Verwurzelung im Regime, sondern ganz im Gegenteil darin, dass es sich völlig vom bekannten Stil der Regierungsmedien unterschied und als Alternative präsentierte. Das RTLM war ein interaktives Radio, das völlig mit der einseitigen Kommunikation der vergangene Jahrzehnte brach, die darin bestanden hatte, dass sich die Regierung in langen Pamphleten an die Bevölkerung wandte. Zudem sparte das RTLM nicht an Kritik am Präsidenten, der offiziell ja die Versöhnung zwischen Hutu und Tutsi vorantrieb. Kantano Habimana und die anderen Moderatoren und DJs des RTLM machten sich über die Formate von *Radio Rwanda* lustig, sie spielten internationale Hits, und mit ihren Sportreportagen verpflichteten sie sich die Fussballfans, aus denen grosse Teile der Interahamwe rekrutiert wurden. Den wenigsten Hörern war der machtpolitische Hintergrund der Projekts RTLM bewusst, denn es wurde ja gerade als Bruch mit allen bisherigen Konventionen, mit der bisherigen Sprache der Macht verstanden. Ausländische Beobachter waren begeistert: „Seht her“, sagten sie, „endlich entwickelt sich die Medienlandschaft auch in Ruanda.“

Der Ton des RTLM radikalisierte sich langsam, aber stetig. Da es einen Unterschied zwischen dem gab, was auf Französisch, und dem, was auf Kinyarwanda gesagt wurde, hatten die NGOs und die ausländischen Botschaften keine Ahnung, wovon die



„Sie wurden behandelt wie Stars“: Kantano Habimana

Moderatoren redeten. Kinyarwanda ist eine aussergewöhnlich metaphorreiche Sprache, das wenigste bedeutet das, was es wörtlich heisst. Die westlichen Sprachen sind grundsätzlich sehr explizit, aber Kinyarwanda funktioniert völlig anders. Es ist semantisch gesehen eine viel weiter entwickelte Sprache als Französisch oder Englisch, und die späteren Prozesse gegen die Gründer und Moderatoren des RTLM – oder gegen den extremistischen Sänger Simon Bikindi, dessen Songs das RTLM fast pausenlos spielte und der übrigens der einzige Musiker ist, der sich jemals vor einem internationalen Gerichtshof verantworten musste – glichen linguistischen Konferenzen. Erst als die Moderatoren anfangen, die Namen missliebiger Personen ganz offen zu nennen und die Tutsi insgesamt als Komplizen des FPR zu bezeichnen, kam es zu ersten Warnungen, die aber nicht weiterverfolgt wurden. Die Moderatoren betonten immer wieder die Unterschiede zwischen Hutu und Tutsi, interpretierten die Attacke des FPR als Versuch, das Tutsi-Königtum zu restaurieren und beschworen das Bild eines ethnischen Endkampfes, in dem die Hutu entweder siegen oder untergehen müssten. Als Colette Braeckmann in *Le Soir* im Januar 1994 einen Artikel veröffentlichte, in dem sie auf die Todeslisten hinwies, auf denen bekannte Tutsi und oppositionelle Hutu standen, interessierte das niemanden, nicht einmal die Betroffenen. Viele hätten fliehen können, doch niemand konnte glauben, dass das, was im RTLM gesagt wurde, tatsächlich ernst gemeint war.

Einige der Moderatoren des RTLM kamen von *Radio Rwanda*, andere aus der gedruckten Presse. Aber als sich am 6. April, nach dem Abschuss der Präsidentenmaschine der Stil des RTLM

schlagartig radikalisierte, traten die Moderatoren, die als letzte zum RTLM gekommen waren, in den Vordergrund. Sie wurden behandelt wie Stars, das Militär schützte sie, sie hatten Leibwächter und wohnten im *Hôtel des Diplomates*. Es waren zum grössten Teil absolute Novizen ohne jede journalistische Erfahrung, die ausschließlich wegen ihres Extremismus ausgewählt worden waren. Nehmen wir Valérie Bemeriki. Sie kam als letzte zum RTLM, und ihre Kommentare wurden schnell berühmt für ihre ausserordentliche Gewalttätigkeit. Oder Georges Ruggiu, dieser Italo-Belgier, der sich in seinem plötzlichen Ruhm sonnte. Ein absolut durchschnittlicher Mensch, der in Europa als mittlerer Angestellter gelebt und dem man gesagt hatte: „Komm, schau Dir Ruanda an, das wird Dir gefallen.“ Man bereitete ihm am Flughafen von Kigali einen rauschenden Empfang, und schon fand er sich in der extremistischsten Radiostation Afrikas wieder. Doch vergessen wir nicht Kantano Habimana. Er war schon vor dem 6. April ein Rassist, ein landesweit bekannter, äusserst populärer Talkmaster gewesen, der sich gern in traditioneller Kleidung an Fußballmatches zeigte. Aber nachdem seine Familie im Bürgerkrieg massakriert worden war, verlor er jede Contenance und wurde zu einem der finstersten Sadisten des Genozids. Für Kantano war der Übergang zur Gewalt in jeglicher Hinsicht logisch und legitim, und in ihm spiegelt sich in gewisser Hinsicht der Wahnsinn der damaligen ruandischen Gesellschaft wieder: entweder wir oder sie...

Es scheint mir eine eher fiktive Übung, über den Einfluss des RTLM zu diskutieren, so wie es während der „Hate Media“-Prozesse getan wurde. Das RTLM war Teil eines Systems der Gewalt, zu dem das zivile Verwaltungssystem genauso gehörte wie das Militär, die ländlichen, aus Bauern gebildeten Milizen genauso wie die Interahamwe in den Städten. Während des Genozids hatte die ruandische Bevölkerung keine andere Informationsquelle als Radio Ruanda und das RTLM. Es gab noch kein Mobiltelefonnetz, kein Internet, die internationalen Radios sendeten ausschließlich in Französisch oder Englisch. 1994 funktionierten sogar die Festnetze vielerorts nicht mehr. Das RTLM dagegen verfügte über eine sehr starke Sendeanlage, und fast jeder Haushalt hatte einen Empfänger. Überall, auf den Straßensperren, in den Bars, in den Hütten der Bauern hörte man die Stimmen von Bemeriki, Kantano und Ruggiu. Noch zu dem Zeitpunkt, als Kigali völlig von der FPR eingeschlossen war, verkündeten sie den Endsieg. Die Hörer waren deshalb völlig überrascht, als die Soldaten plötzlich vor der Tür standen, als es hieß: „Wir müssen in den Kongo fliehen.“ Denn das RTLM nannte sich nicht nur selbst gern „Radio Vérité“ – es war es einige Monate auch.

Marie-Soleil Frère, Fachberaterin des IIPM, ist Medien- und Politikwissenschaftlerin an der Universität Brüssel.



„Teil eines Systems der Gewalt“: Fahrzeug des RTLM



Sollen sie doch die Fische regieren! Das hat dieser Satz zu bedeuten: „Jeder Spaß und alle Vergnügen sollen der Arbeit weichen.“



MILO RAU  
HATE RADIO  
Theaterstück

Aus dem Französischen von  
Mascha Eubner Martinez  
und Eva-Maria Bertschy

„Niemand wird je verstehen,  
warum man ihn auslöschen will.“

FIGUREN  
Ermittler/Exilierter  
Georges Ruggiu  
Valérie Bemeriki  
Journalistin  
Überlebender  
Überlebende

### Sequenz 1 Wir müssen uns mit Liebe begegnen

Ermittler, Ruggiu, Bemeriki

Ermittler: Herr Ruggiu, können Sie uns erklären, warum Sie beschlossen haben, auf schuldig zu plädieren?

Ruggiu: Mir ist bewusst geworden, dass während der Ereignisse von 1994 in Ruanda Menschen ums Leben kamen und dass es eine direkte Verbindung zwischen ihrem Tod und dem gibt, was ich im *Radio des Mille Collines* gesagt habe.

Ermittler: Ich verstehe nicht, warum Sie mehr als zwei Jahre gebraucht haben, um sich dessen bewusst zu werden.

Ruggiu: Ich versuche, Ihnen jetzt die Wahrheit zu sagen.

Ermittler: Also haben Sie am 24. und 25. Juli 1997 gegenüber den Ermittlern gelogen. Und Sie haben auch in Ihrem Buch *Dans la tourmente Rwandaise* gelogen, das Sie 1995 im Exil in Kenia geschrieben haben.

Ruggiu: Wenn ich manchmal nicht die Wahrheit gesagt habe, dann nur, um jene Leute des RTLM zu schützen, von denen ich annahm, dass sie noch leben.

Ermittler: Herr Ruggiu, reden wir Klartext: Haben Sie gegenüber den Ermittlern gelogen, ‚Ja‘ oder ‚Nein‘?

Ruggiu: Ja, ich habe gelogen.

Ermittler: Und warum sollen wir Ihnen glauben, dass Sie heute die Wahrheit sagen?

\*

Bemeriki: 1994 war ich Journalistin beim RTLM. Ich arbeitete im Studio und auch auf der Straße, zu jener Zeit gab es schließlich noch kein Internet. Das Studio war ganz einfach eingerichtet: Es gab drei Mikrofone und drei Stühle, an der Wand hing das Bild des Präsidenten und eine große Uhr. Hinter der großen Scheibe war der Techniker, der für Musik sorgte. Ja, ich glaube, das ist alles.

Ermittler: Frau Bemeriki, Sie sagen, dass ein Bild des Präsidenten Habyarimana an der Wand hing? Warum?

Bemeriki: Egal, wohin Sie in Afrika gehen, es hängt immer ein Bild des Präsidenten an der Wand. Aber natürlich, wir unterstützten den Präsidenten. Schließlich berief er sich auf die Errungenschaften der sozialen Revolution von 1959.

Ermittler: War das RTLM also ein extremistisches Radio?

Bemeriki: Lassen Sie mich das erklären. 1959 bedeutete das Ende der Tutsi-Monarchie und den Anfang der Demokratie. Und wenn man den König verjagt, dann möchte man auch gleichzeitig all seine Anhänger vertreiben, oder nicht? Seine Anhänger waren die Tutsi. Und weil der FPR seit seinem Angriff im Jahr 1990 versuchte, die Rückkehr der Tutsi-Flüchtlinge zu erzwingen, mussten wir gegen sie kämpfen. Die Tutsis durften auf keinen Fall zurück an die Macht.

\*

Ermittler: Sind ihre Eltern aus Italien?

Ruggiu: Mein Vater ist Italiener.

Ermittler: Ist Ihr Vater aus Italien ausgewandert, um Arbeit zu suchen?

Ruggiu: Ich denke, ja.

Ermittler: Welchen Beruf hatte er?

Ruggiu: Er arbeitete in den Minen in Belgien.

Ermittler: Hat dieser Umstand in Ihnen vielleicht den Wunsch nach sozialer Revanche geweckt?

Ruggiu: Es liegt mir fern, für irgendetwas Revanche zu fordern. Ich denke, dass ich zurzeit genügend andere Probleme habe.

Ermittler: Lassen Sie mich die Frage anders formulieren: Kann man behaupten, dass Sie nach Afrika ausgewanderten, um Ihrer Situation in Belgien und den damit verbundenen Problemen zu entkommen?

Ruggiu: Tatsächlich war meine Situation in Belgien schlechter als in Ruanda.

Ermittler: Lassen Sie uns über Ihr Zusammentreffen mit Monsieur Habyarimana, dem Präsidenten der Republik Ruanda sprechen. Wo haben Sie den Präsidenten der Republik Ruanda kennengelernt?

Ruggiu: Ich habe den Präsidenten der Republik in der Nähe meiner zeitweiligen Unterkunft auf der Strasse von Kanombe nach Kigali getroffen. Ich grüßte ihn, nur um zu grüßen, und der Wagen des Präsidenten hielt neben mir an.

Ermittler: Können sie sich an den genauen Zeitpunkt erinnern?

Ruggiu: Das war Ende 1993 während meiner letzten Reise nach Ruanda.

Ermittler: Worüber sprachen Sie mit Herrn Habyarimana, als Sie bei ihm in seinem Auto saßen?

Ruggiu: Der Präsident der Republik hat mir vorgeschlagen, eine Stelle beim RTLM anzutreten.

Ermittler: Was haben Sie geantwortet?

Ruggiu: Da das Rote Kreuz meine Bewerbung abgelehnt hatte, habe ich ‚Ja‘ gesagt.

\*

*Bemeriki:* Ich schätzte Ruggiu sehr. Er fing kurz vor mir an, fürs RTL M zu arbeiten – ohne die Prüfungen abzulegen. Das war im Dezember 1993. Er lernte den Präsidenten und seine Familie bei seiner Ankunft in Ruanda kennen. Und als der Friedensvertrag von Arusha unterzeichnet wurde, unterstützte Ruggiu den Präsidenten und die aktuelle Regierung. Ruggiu war sehr intelligent, ich bewunderte ihn sehr. Er hat immer alles getan, um die Wahrheit ans Licht zu bringen.

*Ermittler:* Die Wahrheit?

*Bemeriki:* Ja, die Wahrheit. In seinen Sendungen erklärte er uns immer klar und deutlich, was in Wahrheit geschehen war. Als der FPR angriff, gab es sehr viele Tote. Die Familie von Kantano Habimana, einem anderen Journalisten des RTL M, wurde massakriert. Und wie Sie vermutlich wissen, wurde unser Studio mehrmals bombardiert. Wenn ich heute vor Ihnen stehe und mit Ihnen spreche, dann nur Dank Gottes Gnade.

*Ermittler:* Sind Sie gläubig?

*Bemeriki:* Ja, ich bin katholisch erzogen worden. Aber vor allem glaube ich, dass unser Land Frieden braucht. Wir müssen uns mit Liebe begegnen. Nur die Liebe kann uns zusammenführen. Wenn Sie jemanden töten, wenden Sie sich gegen Gott. Denn jeder Mensch ist ein Teil Gottes. Wenn Sie das noch auf Erden verstehen, wird Ihnen Gott nach Ihrem Tod verzeihen.

### Sequenz 2

#### Jeder nimmt seinen Platz ein

*Journalistin, Exilierter*

*Journalistin:* Im Herbst 1993 wurde das Abkommen von Arusha unterzeichnet. Der Friedensprozess wurde eingeleitet, ein Waffenstillstand zwischen dem FPR und der Ruandischen Armee beschlossen. Ich bin also nicht nach Ruanda gefahren, um über den Genozid zu schreiben, sondern über den Frieden. Ich war außerdem vom WWF beauftragt worden, über die Gorillas zu berichten, da der FPR den Norden Ruandas besetzte, wo sich der Nationalpark befindet.

Ich traf am 2. April 1994 in Kigali ein, vier Tage vor Beginn des Genozids. Gleich bei meiner Ankunft hörte ich eine Sendung des RTL M. Man konnte den Sender nur in Ruanda über Kurzwelle empfangen. Viele hatten mir davon erzählt, aber als ich es dann endlich hörte... Das war unglaublich für mich. Meine Mutter ist Ruanderin, und Sie müssen wissen, dass ein Radiosender in Ruanda die Stimme der Autorität ist. Auf RTL M hingegen spielten sie die neueste kongolesische Musik, und auch heute noch kommt alles, was angesagt ist, aus Kinshasa. RTL M spielte

also die beste Musik und hatte die besten DJs. So etwas hatte es in Ruanda vorher nicht gegeben, es war eine Art interaktives Radio: Die Leute konnten anrufen, die Moderatoren waren live auf Sendung und antworteten ihnen ohne Vorbereitung. Alle hörten ihnen mit offenem Mund zu, und was sie hörten, war unfassbar.

\*

*Exilierter:* Natürlich spürten wir, dass sich etwas zusammenbraute. Das Friedensabkommen von Arusha verlangte, dass die Regierungsämter zwischen Hutu und Tutsi aufgeteilt und die Armee der Rebellen mit der Regierungsarmee zusammengeführt würden. Für die Leute an der Macht, für die Partei des Präsidenten, war das ein Desaster. Also begannen sie, die Rassenfrage in den Vordergrund zu rücken, und die Meinungen wurden immer radikaler.

Dennoch, niemand konnte das voraussehen. Die Täter waren so alt wie ich. Ich kannte sie, ich trank Bier mit ihnen. Es waren dieselben Leute, mit denen ich bereits zur Grundschule und ins Gymnasium gegangen war und mit denen ich an der Universität studierte. Manche waren sehr gute Freunde von mir. Einer von ihnen, Edouard hieß er, hatte eine Bar namens ‚UNO‘. Edouard ist zu einem der schlimmsten Mörder des Genozids geworden.

In meiner Theatergruppe an der Universität haben wir damals sogar extreme Hutu-Ideologen eingeladen. Es war so eine Art Performance: Wir ließen sie auf der Bühne einen Vortrag halten und diskutierten anschließend mit ihnen. Natürlich, was sie sagten, machte uns Angst, natürlich. Aber letztlich war es doch nur Politik, es waren Worte. Es war nicht real.

\*

*Journalistin:* Beim RTL M war alles Tempo, alles war Rhythmus: Pah-pah-pah-pah. Sie brachten uns zum Lachen, sie benutzten Schimpfwörter wie ‚Nutte‘ oder ‚Scheiße‘. Sie müssen wissen, dass die Ruander sehr prude sind. Ruanda ist ein katholisches Land, und deshalb schockierten sie die Leute umso mehr. Es war, als würde man in die Kirche gehen und Flüche hören. Wie wenn der Pfarrer plötzlich anfangen würde, Beleidigungen von sich zu geben. Bemeriki, Kantano und dieser Italiener, *Ruggiu*: Sie brachten selbst die Leute zum Lachen, die sie in den Tod schickten.

Als ich ankam, war ich sehr überrascht. Die Friedensverträge waren geschlossen, die UNO und die UNAMIR waren vor Ort, die belgischen Blauhelme waren stationiert. Wie konnten sie solche Dinge tolerieren? Es war ja völlig offensichtlich: Die Moderatoren sagten, der FPR wolle Ruanda zurück erobern, die Tutsi würden das Feudalsystem wieder einfüh-

ren. ‚Ah, diese arroganten Tutsi, man müsste sie...!‘ Und dann eine bedeutsame Stille. Im Lauf der Monate wurden sie immer deutlicher: ‚Wir müssen sie auslöschen! Wir müssen Schluss mit ihnen machen.‘

Sie produzierten aber auch sehr ernsthafte Sendungen über die Geschichte Ruandas. Und sie spielten traditionelle Lieder. Nicht nach dem Modell dieser kleinen Liebeslieder: ‚Du liebst mich, ich lieb Dich.‘ Nein, es waren tiefgründige Lieder über die Geschichte Ruandas. ‚Erinnert euch an jenen Hutu-Anführer, der von einem Tutsi-König kastriert wurde!‘ Sie erzählten von Helden, die ich aus meiner Jugend kannte, aber das seltsame war, dass sie aus ihnen Hutu machten, während sie der Legende nach gar keiner Ethnie angehörten. Das war atemberaubend. Es war verrückt. Man spürte, dass sich etwas – wie soll ich sagen? – dass sich etwas Ungeheures zusammenbraute.

\*

*Exilierter:* Als der Genozid in Kigali begann, war ich in Butare, im Süden Ruandas, in der Nähe von Burundi. In dieser Region begann das Abschlagen erst später, so um den 19. April. Die Leute in Butare kannten Massaker gegen die Tutsi seit der Unabhängigkeit. Deshalb hätte zu diesem Zeitpunkt niemand sagen können, ob es sich hier um einen Genozid handelte oder nur um ein weiteres Massaker.

Ich und ein Freund haben uns schließlich entschieden, das Land zu verlassen. Ich erinnere mich, dass ich auf der Flucht im Radio eine Ansprache von Karamira, Froduald Karamira hörte, einem der Hutu-Ideologen. Er war völlig außer sich, er lachte und sagte: ‚Ja, es hat in Kigali ein paar Tote gegeben. Na und?‘ Während zur gleichen Zeit in Kigali fast meine gesamte Familie umgekommen war.

Wissen Sie, ich wurde nie richtig bedroht, ich habe keine Straßensperren und keine Leichen gesehen. Nein, ich habe nichts gesehen, und ich habe deshalb immer abgelehnt, wenn es darum ging, als Zeuge auszusagen. Als ich in Butare war, hat mich meine Familie dreimal aus Kigali angerufen. Beim dritten Anruf sagte mir mein kleiner Bruder, dass die Interahamwe – die Jugendorganisation der Präsidentenpartei – durch die Strassen zog und jeden, dessen sie habhaft wurde, tötete. Ich verstand nicht, was das bedeuten sollte: ‚Jeden töten‘. Es klingt seltsam, aber das alles war völlig unreal für mich. Die Rede von Karamira auf RTL M war für mich die erste konkrete Erfahrung. Dieser Zynismus, diese Freude in seiner Stimme, während er offen den Tod dieser Menschen forderte, das erzeugte in mir das erste Gefühl: Es war Hass.

### Sequenz 3

#### Die geschlossene Tür

*Überlebender, Bemeriki, Ruggiu, Überlebende*

*Überlebender:* Man hörte die Explosion der Maschine des Präsidenten in der ganzen Stadt. Dann war alles still. Ich war noch zu klein um zu verstehen, was das zu bedeuten hatte. Aber mein Vater sagte zu mir: ‚Etwas Grässliches ist passiert.‘

\*

*Bemeriki:* Das Gebäude des RTL M befand sich direkt gegenüber dem Präsidentenbüro. Ich schaute aus dem Fenster des Studios, aber ich bemerkte nichts Ungewöhnliches. Also rief ich bei der Präsidentengarde an, und der Mann am anderen Ende der Leitung sagte mir: ‚Warten Sie, Madame, warten Sie!‘ Er legte den Hörer auf den Tisch, und ich hörte ihn von weitem rufen: ‚Das kann nicht sein! Das Flugzeug des Präsidenten!‘ Dabei pffft er laut durch seine Zähne – wie jemand, der sehr erstaunt ist. Als er zurückkam, teilte er mir mit, dass man das Flugzeug des Präsidenten abgeschossen hatte und der Präsident und seine Leute alle tot waren.

Eine Stunde später sendeten wir im Radio folgende Mitteilung: ‚Ruanderinnen und Ruander! Wie ihr alle wisst, hat sich unser Präsident für eine sehr wichtige Versammlung nach Dar es Salaam begeben und sollte heute Abend zurückkehren. Bevor sein Flugzeug jedoch am Flughafen von Kanombe landen konnte, wurde es von seinen Feinden abgeschossen.‘

Das war alles. Danach spielten wir ein Stück von Bruckner.

\*

*Überlebender:* In der Nacht vom 6. auf den 7. April fingen die Interahamwe an, Barrikaden zu errichten. Zuerst suchten sie bekannte Leute im Viertel, Ärzte, Politiker und Intellektuelle. Aber schon nach ein paar Tagen töteten sie alle, die nicht beweisen konnten, dass sie Hutu waren. Die Interahamwe machten sich ein Vergnügen daraus, ihre Opfer möglichst langsam und qualvoll sterben zu lassen. Sie vergewaltigten die Frauen vor ihren Ehemännern und töteten die Kinder vor den Augen ihrer Mütter.

Die Frauen töteten gewöhnlich nicht, aber sie denunzierten die zukünftigen Opfer, man sagte dazu: Mit dem Finger auf sie zeigen. Das RTL M forderte seine Zuhörer auf, anzurufen und zu melden, wo sich diejenigen versteckt hielten, die sie als ‚Inyenzi‘ bezeichneten, als ‚Kakerlaken‘. Wenn im Radio ein Name fiel, machten die Interahamwe sich sofort auf den Weg und töteten den Betroffenen.

Wir hatten uns in unserem Haus verbarrikadiert, als wir am Morgen des 10. April Bemeriki im RTL M sagen hörten: „Im Gitega-Viertel, im roten Haus nicht weit vom Kino, halten sich Kakerlaken versteckt. Kümmert Euch um sie!“ Wir waren verzweifelt, denn das rote Haus war das Haus unserer Familie.

\*

*Ruggiu:* In den Tagen nach dem Tod des Präsidenten änderte sich unser Programm. Wir arbeiteten Tag und Nacht. Jeder Moderator hatte seine Eskorte und wir wohnten im Hotel ‚Les Diplomates‘. An der Wand des Studios brachten wir eine weiße Tafel an – wir nannten sie ‚die Liste der Ereignisse‘. Darauf standen die Namen der Toten und jener, die sich in Gefahr befanden. Die ersten auf der Liste waren moderate Hutu – was bedeutete, dass die Kräfte der Demokratie nun gemeinsam gegen den Druck der RPF kämpften. Zu diesem Zeitpunkt fingen wir an, Sendungen auszustrahlen, die... es waren radikale Sendungen. Ja. Ich erklärte den Zuhörern des RTL M, dass wir uns jetzt im totalen Krieg befänden. Wir sagten es ganz offen: Wenn die RPF in Kigali an die Macht kommt, werden die Nachfahren der Tutsi, die 1959 vertrieben worden sind, über uns regieren. Sie werden die Hutu vernichten und die Überlebenden versklaven.

\*

*Überlebender:* Nach der Denunziation befahl uns unser Vater, die Koffer zu packen. Wir flüchteten in eine Schule, weil wir wussten, dass sie von den Blauhelmen bewacht wurde. Dort verbrachten wir die Nacht dicht nebeneinander liegend. Wir hatten nichts zu essen und zu trinken. Viele Kinder starben in jener Nacht.

Am nächsten Morgen mussten wir zusehen, wie die Soldaten der UNO abzogen. Als die Blauhelme ihr Material zusammengepackt hatten und aufbrechen wollten, legte sich eine Gruppe Kinder vor ihre Fahrzeuge. Die Soldaten schossen in die Luft, und als sie davon fuhren, kam ihr die Interahamwe bereits entgegen. Sie wussten genau, dass diejenigen, die sie zurück ließen, zum Tod verurteilt waren.

Es gab sehr tapfere Männer unter den Flüchtlingen. Sie sagten: „Wir werden nicht sterben ohne zu kämpfen!“, und leisteten Widerstand. Aber da sie nur mit Steinen bewaffnet waren, konnten sie den Milizen nicht lange Stand halten. Gegen Mittag drangen die Interahamwe in die Schule ein und begannen, die Leute zu zerhacken. Diejenigen, die abgeschlachtet wurden, starben ohne ein Wort zu sagen. Wir hörten nur das Stimmengewirr der Angreifer, wir saßen wie

gelähmt inmitten ihrer Schreie. Wir waren bereits tot, bevor man uns niederschlug.

Ein Mädchen aus der Nachbarschaft fragte einen Hutu, ob er sie töten könne, ohne dass sie leiden müsse. Er sagte ‚Ja‘ und zog sie an ihren Armen nach draußen. Aber einer unserer Nachbarn, er hieß Juvéna, schrie ihm zu, dass sie schwanger sei, und schlitze ihr mit der Machete den Bauch auf. Er ließ sich Zeit und öffnete ihn schön sorgfältig, so wie man eine Tasche öffnet. Ein anderes Mädchen – sie war sehr hübsch – ging auf einen Interahamwe zu und sagte zu ihm: „Warum nimmst du mich nicht zur Frau, anstatt mich zu töten?“ Die Interahamwe zogen sie in eine Ecke und schnitten ihr die Brüste ab. Als sie zurückkamen, streckten sie die beiden Brüste in die Luft und fragten: „Sucht hier vielleicht noch eine andere Schlange einen Ehemann?“

Ich versuchte, mich zwischen den Leichen zu verstecken, als ein Junge mich mit seiner Keule traf. Ich fiel auf die zerhackten Körper und stellte mich tot. Später spürte ich, wie sie mich irgendwo hinwarfen und wie andere Leichen auf mich fielen. Als ich den Chef der Interahamwe zum Abmarsch pfeifen hörte, war ich völlig von ihnen zugedeckt.

In der Nacht stand ich auf und versuchte, über die Leichen nach draussen zu kommen. Das menschliche Fleisch war überall, die einzelnen Glieder lagen zerschmettert da, als wären sie von einer Maschine zerstoßen worden. Es war schwierig, dem Massengrab zu entkommen, man musste aufrecht gehen. Ich war voller Blut, mein ganzes Gesicht war blutverschmiert, sogar auf meiner Zunge schmeckte ich Blut. Ich war unsichtbar in der Nacht.

Ich habe meine Familie nie wieder gesehen. Ich machte mich auf den Weg, bevor die Mörder zurückkamen, um von meinen Angehörigen zu nehmen, was übrig geblieben war. Das Geld, das wir für die Flucht mitgenommen hatten, ließ ich zurück. So habe ich überlebt.

\*

*Überlebende:* Ich komme aus einem Dorf in der Nähe von Butare, das ist eine Provinz im Süden. Wir waren eine große Familie, vier Jungen und sechs Mädchen. Jetzt sind wir zu viert, zwei Brüder, eine Schwester und ich. Ich erinnere mich nicht allzu gut, denn ich war noch sehr klein während des Genozids, aber meine große Schwester hat mir viel erzählt.

Ich erinnere mich, dass wir mit meiner Mutter auf die Felder gingen, um die Ernte einzuholen. Da rief uns jemand zu: „Wir müssen fliehen! Es hat angefangen.“ Ich wusste nicht, wovon er sprach. Aber meine Mutter sagte zu mir: „Hab keine Angst! Wir kommen bald wieder.“

Noch bevor wir am Ende der Strasse ankamen, fielen die Granaten. Eine meiner Schwestern wurde

sofort getötet, eine andere wurde verletzt. Wir sahen einen Graben und versteckten uns darin, ich, meine Mutter und meine drei Schwestern.

Einige Minuten später kam ein Mann vorbei. Es war unser Nachbar. Er sah meine Mutter und sagte zu ihr: „Ich werde deine Kinder töten.“ Meine Mutter antwortete ihm: „Mach, was Du willst! Es ist Dein Recht. Mach, was Dir gefällt! Aber töte mich zuerst!“

Der Mann sagte: „Das lohnt sich nicht. Du wirst ohnehin vor Kummer sterben.“

Und er schnitt die Beine meiner zwei kleinen Schwestern ab. Ja, ihre Beine waren tatsächlich abgeschnitten! Meine Mutter flehte unseren Nachbarn noch einmal an, sie zu töten, als hinter ihm plötzlich ein Mädchen auftauchte und sagte: „Warte! Du wirst ihre Kleider beschmutzen.“

Ich sehe sie heute noch vor mir. Sie trägt Shorts, und um ihre Hüften sind die Kleider ihrer Opfer gewickelt. Sie sagt zu meiner Mutter: „Zieh dich aus!“ Und als Mama ihr nicht schnell genug gehorcht, wirft das Mädchen sie auf den Rücken und reißt ihr alle Kleider vom Leib. Sie entkleidet sie bis zur Unterwäsche. So sehe ich sie vor mir, so erinnere ich mich an sie: völlig nackt.

In diesem Moment kommt ein anderer Mann vorbei. Er trägt eine Lanze bei sich und stößt sie mit aller Kraft in den Rücken meiner Mutter. Und dann gingen sie.

Meine Mutter war noch nicht ganz tot. Ich erinnere mich nicht, wovon sie sprach, aber ich kann mir vorstellen, dass sie uns sagte, wir sollten uns um die Kleinen kümmern. Meine Schwestern, die stark bluteten, hatten angefangen zu weinen: „Mama, Mama, wir haben Durst.“ Aber da wir auch noch klein waren, konnten wir nichts machen. Ja, so war das.

Später kam unser Nachbar zurück. Er sah uns und sagte: „Kommt mit mir, ich werde mich um euch kümmern.“ Er brachte uns zu einem Ort, wo Toiletten waren und befahl uns, in eine hinein zu steigen. Aber da waren bereits zu viele Leute drin. Da fing unser Nachbar an zu lachen und sagte: „Oh nein! Sie ist besetzt.“ Also brachte er uns zu einem Graben, in den sie die Leichen warfen und stieß uns da hinein. Es war auch eine Art Toilette, eine Latrine, das stieg einem in den Mund, in die Ohren, überall... Er warf uns ein paar Steine nach und schob eine dicke Betonplatte über das Loch. Meine Schwester versuchte, wieder hinaus zu klettern, aber es war sehr gut verschlossen. Drinnen herrschte die totale Finsternis.

Ich weiß nicht, wie lange wir dort eingeschlossen waren. Aber als der FPR kam und uns sagte, dass die Massaker vorbei waren und dass wir überlebt hatten, konnten wir es nicht glauben. Die Soldaten hoben die Betonplatte fort, aber meine große Schwester sagte ihnen, wir würden nicht rauskommen, wir würden drinbleiben. Also kamen sie mit einem Jungen

wieder, einem Bekannten von uns, einem Tutsi, der anfang zu schreien: „Das ist die Wahrheit! Kommt heraus, ihr werdet nicht getötet!“ Also stiegen wir aus dem Loch. Wir sahen uns an, es war Mittag, und wir sahen uns an, zum ersten Mal seit sehr langer Zeit.

Ich weiß nicht, warum wir überlebt haben. Ich kann es nicht begreifen. Ich spreche nicht viel darüber und schon gar nicht in der Öffentlichkeit, weil ich mich nicht richtig erinnern kann. Nur wenn ich meine große Schwester treffe, dann sprechen wir viel über unsere Mutter. Sie erzählt mir, wie sie war. Und so erinnern wir uns an alles.

Neulich, bei einer Party, gingen wir zusammen auf die Toilette. Da sagte meine Schwester zu mir: „Jetzt sind wir tot!“ Ich lachte und sagte: „Nein, nein.“ Da zeigte sie auf die Tür und sagte: „Aber schau, sie haben sogar die Türen geschlossen!“ Denn ‚die Türen schließen‘ bedeutet, dass man tot ist.

#### Sequenz 4

#### Ich bitte um Vergebung

*Ermittler, Ruggiu, Bemeriki.*

*Ruggiu:* Während des Genozids war das RTL M ein Orakel. Bei jeder Straßensperre, die wir passierten, hielten uns die Männer ihre Radios entgegen, um zu zeigen, dass sie uns zuhörten. Hinter den Straßensperren entdeckte ich ganze Haufen von Menschen... haufenweise lagen sie da. Sie waren noch nicht mal tot, sie lagen im Sterben. Man hatte sie in Stücke geschnitten und übereinander gestapelt. Ich ging zu einem der Interahamwe und sagte ihm: „Wissen Sie, in Belgien versucht man sogar Tieren das Sterben leichter zu machen. Sogar Pferde werden erschossen, wenn sie leiden.“

*Ermittler:* Warum sind sie nicht geflüchtet?

*Ruggiu:* Wohin hätte ich denn flüchten sollen? Was hätte ich denn tun sollen? Ich bin geblieben, weil ich keinen besseren Ausweg sah. Aber flüchten? Der FPR hätte mich umgebracht. Und wenn mich nicht der FPR umgebracht hätte, dann hätten mich die belgischen Soldaten abgeurteilt, ohne jede Rücksicht.

*Ermittler:* Was taten sie also nach dieser Episode an der Straßensperre?

*Ruggiu:* Ich ging zurück ins Studio.

\*

*Bemeriki:* Man behauptet, ich hätte mich in meinen Sendungen über die Opfer lustig gemacht. Aber ich habe ja nur in ganz bestimmten Situationen gelacht. Es gibt schließlich Momente, in denen man lachen darf, oder?

*Ermittler:* In einer Sendung vom 14. Mai 1994 sprechen Sie über eine Region, in der am Vortag Massaker stattfanden. Sie sagen: „Man kann die Leute nicht mehr finden. Wo sind sie denn hin?“ Und dann lachen sie.

*Bemeriki:* „Man kann die Leute nicht mehr finden?“

*Ermittler:* „Man kann die Leute nicht mehr finden.“ Und dann lachen sie.

*Bemeriki:* Nur dieser eine Satz?

*Ermittler:* Ja.

*Bemeriki:* Ich möchte Ihnen etwas erklären: Ein Satz genügt, um jemanden anzuklagen. Nun können sie aber einen kurzen Abschnitt aus einer Seite herausnehmen und damit ein völlig falsches Bild vermitteln. Sie können hier etwas nehmen und da etwas nehmen und dann die beiden Ausschnitte kombinieren. Im Journalismus wird so etwas oft gemacht! Üble Nachrede ist im Journalismus weit verbreitet! Ich habe gelacht? Na gut! Aber warum habe ich gelacht? Ich werde Ihnen sagen, warum ich gelacht habe: Weil hier zwei Sendungen zusammen geschnitten wurden. Und deswegen sage ich Ihnen: Damit wir uns besser verstehen, müssen wir offen und ehrlich miteinander umgehen! Wenn ich mich einverstanden erklärt habe, die ganze Wahrheit zu erzählen – dann soll man keine Dummheiten erfinden!

\*

*Ruggiu:* Am 4. Juli 1994 wurde das RTL M aus Kigali evakuiert. Also verließ ich Ruanda und ging zusammen mit all den Menschen, die vor dem FPR flohen, in den Kongo. Ein Jahr später, 1995, reiste ich weiter nach Kenia, wo ich mich unter dem Namen Trevor McCusker niederließ.

*Ermittler:* Wie sorgten sie damals für Ihren Unterhalt?

*Ruggiu:* Ich schrieb ein Buch mit dem Titel *Dans la tourmente Rwandaise*. So konnte ich mich über Wasser halten.

*Ermittler:* Sprechen wir über Ihr Buch. Ich zitiere aus dem dritten Abschnitt, Seite 20: „Radio Vérité war auch Radio Courage, und Radio Résistance. Überall haben wir versucht, die Bevölkerung gegen unseren gemeinsamen Feind, die FPR, zu mobilisieren.“ Haben Sie das geschrieben?

*Ruggiu:* Ja.

*Ermittler:* Kommen wir zur Seite 110. Im letzten Abschnitt schreiben Sie dort – ich zitiere: „Ich bin stolz, dass ich einer der wenigen war, der die Ruander nicht alleine ihrem düsteren Schicksal überließ. Ich bin mir bewusst, dass man mir vorwirft, dass ich da geblieben bin, als alle Europäer und Amerikaner abzogen. Aber ich war der Ansicht, dass trotz der schwierigen Bedingungen die Arbeit beendet werden musste.“ Herr Ruggiu, können Sie bestätigen, diese Worte geschrieben zu haben?

*Ruggiu:* Ja.

*Ermittler:* Entspricht es den Tatsachen, wenn Sie RTL M in diesem Buch als ‚Radio Vérité‘ und ‚Radio Courage‘ bezeichnen?

*Ruggiu:* Es spiegelt meine damalige Überzeugung wieder, ja. Ich habe es geschrieben, um mich zu schützen. Aber jetzt weiß ich, dass es eine Lüge war.

\*

*Bemeriki:* Als mich die ruandischen Soldaten im Kongo gefangen nahmen, flehte ich sie an, mich zu erschießen. Ich versuchte, sie zu zwingen, mich zu töten. Schließlich verweigerte ich eine Woche lang die Nahrung. Ich war überzeugt, dass sie mir nun einen Finger nach dem anderen abschneiden würden. Und dann die Hand, dann den Arm. Und dass sie mir schliesslich die Augen ausstechen würden – oder was weiß ich.

*Ermittler:* Aber nichts dergleichen ist passiert?

*Bemeriki:* Nein. Aber ich habe viele Dinge verloren, viele Dokumente... Sie sehen ja selber, ich bin eine Gefangene und ich weiß nicht, ob ich irgendwann hier rauskommen werde. Ich kann nur noch zu Gott beten.

*Ermittler:* Also akzeptieren Sie ihr Urteil?

*Bemeriki:* Wenn ich Verantwortung dafür trage, was passiert ist, bitte ich um Vergebung. Wenn Menschen wegen meiner Sendungen umgebracht wurden, dann akzeptiere ich das. Ich weiß selber, was ich getan habe, aber ich kann nichts zugeben, was sich so nicht abgespielt hat. Ich habe niemanden getötet, ich war Journalistin. Für mich zählte nur, dass meine Stimme gehört wurde. Das ist alles. Man sollte endlich aufhören, nach Vorwänden zu suchen und zu sagen: „Valérie hat die Ruander nicht um Vergebung gebeten!“ Ich habe mit den Patres gesprochen, ich habe meine Beichte abgelegt. Ich habe um Vergebung gebeten. Also soll man mir vergeben.

### Sequenz 5 Ich verstehe nicht

*Journalist, Exilierter, Überlebende, Überlebender.*

*Journalistin:* Ich wurde erst ziemlich spät evakuiert, am 12. April, zusammen mit den letzten Journalisten. Am 13. April war ich bereits in Paris. Aus der letzten Woche, die ich in Kigali verbrachte, erinnere ich mich vor allem an eines: An einen kleinen Jungen, der beim RTL M anrief und fragte: „Ich bin acht Jahre alt. Bin ich groß genug, um eine Kakerlake zu töten?“

Und der Moderator – ich glaube es war Kantano – antwortete ihm:

„Ach wie niedlich! Jeder kann das, weißt Du!“

Und ich erinnere mich noch an eine weitere Sache, es war in einer Abendsendung, kurz bevor sie *Le dernier Slow* spielten. Bemeriki war am Mikro, sie sagte:

„Diese Leute mussten getötet werden, und Iht habt sie getötet. Aber man hätte den Vater nicht erschießen sollen, man hätte ihn in kleine Stücke schneiden müssen.“

Das ist es, was ich nicht verstehe. Nehmen wir an, die Leute sind überzeugt, dass es richtig ist, Menschen zu töten – oder sie werden dazu gezwungen –, dann könnte man doch vermuten, sie würden das möglichst effizient erledigen. ‚Auslöschen‘ bedeutet doch, dass man so viele Menschen wie möglich in möglichst kurzer Zeit eliminiert.

Nehmen wir... nehmen wir zum Beispiel die Vergewaltigungen. Wenn man in Betracht zieht, wie nachdrücklich die sexuellen Fantasmen gegenüber der Tutsi-Frau propagiert wurden, so kann man nachvollziehen, dass sehr viele von ihnen vergewaltigt wurden: die Tutsi-Frau, die mit den Weißen schläft, all diese Dinge... Aber wie soll man verstehen, dass man sich nach einer Vergewaltigung die Zeit nimmt, Glasscherben zu zerdrücken, um sie in die Scheide der Frau einzuführen? Wie kommt man dazu, eine Frau mit einer Eisenstange aufzuspießen, wie es damals fast schon üblich war? Wie kann man zwei- oder dreijährige Kinder vergewaltigen, bis sie sterben?

\*

*Exilierter:* Wie bereits erwähnt, habe ich den Genozid aus der Ferne miterlebt, über das Fernsehen und über Telefonanrufe. Man teilte mir mit, welche Leute man umgebracht hatte, wer nicht mehr unter uns war. So hat sich alles aufgelöst, weit weg. Auf eine fast nicht mehr physische Weise.

1998 ging ich dann endlich zurück nach Ruanda. Es war April, ich kann mich an das genaue Datum nicht mehr erinnern, aber ich könnte es leicht nachprüfen, weil in jenen Tagen Froduald Karamira hingerichtet werden sollte. Damals nahmen die Menschen in Ruanda ihr Leben wieder auf, aber die Angst saß immer noch tief. Viele Interahamwe hielten sich immer noch in den Flüchtlingslagern im Kongo auf, und die alte ruandische Armee griff immer noch von Zeit zu Zeit an.

Aber für die Hinrichtung von Karamira wollte ich unbedingt in Ruanda sein. Es erschien mir völlig selbstverständlich, dass man mit diesen Leuten, die zum Mord aufgerufen hatten, nicht anders verfahren konnte, als sie zu töten. Menschen, die so etwas hatten tun können, verdienten es nicht, weiter zu leben. Ja, es wäre mir unanständig vorgekommen, sie am Leben zu lassen.

Ich erinnere mich, dass ich an jenem Tag etwas zu spät dran war. In Nyamirambo, wo sich das Fußballstadion von Kigali befindet, hatte sich eine gewaltige Menge versammelt. Bereits hinter der ersten Moschee war alles voller Autos, schlimmer als bei einem Fußballspiel. Irgendwie schaffte ich es aber, mir einen Weg bis zur ersten Reihe zu bahnen. Ich wollte unbedingt alles sehen.

Aber als ich die Verurteilten da stehen sah – sie waren zu sechst – fühlte ich mich plötzlich unwohl. Man hatte sie an Pfähle gebunden. Ja, ich hatte fast Mitleid mit ihnen, obwohl das das letzte Gefühl war, das ich für sie empfinden wollte. Maskierte Polizisten tauchten auf. Karamira und die anderen trugen einen Anzug mit einer Zielscheibe, hier, über dem Herzen. Ich fand das alles sehr hässlich. Und schon fielen die Schüsse – es gab einen gewaltigen Knall – das alles ging sehr schnell. Ein Polizist ging von einem zum andern, um ihnen den Fangschuss zu geben. Ein Verrückter begann vor Freude zu schreien. Mich aber ekelte das alles an, es bedeutete mir nichts, nicht mal irgendeine Art von Rache. Da habe ich verstanden, dass dies alles nicht wieder gut zu machen war.

\*

*Überlebende:* Ich gehe sehr selten in meine Gemeinde zurück – einmal im Jahr, zur Gedenkfeier. Natürlich wurden wir für die Gacacas gerufen, um als Zeugen auszusagen. Zwei Jahre nach dem Genozid begegnete meine Schwester dem Mann, der uns in die Toiletten geworfen hatte. Ganz entspannt kam er mit seinem Bündel aus dem Kongo zurück. Als er meine Schwester sah, bot er ihr eine Fanta an und sagte:

„Lass uns keine Dummheiten machen. Vergessen wir diese ganze Geschichte.“

Bei den Gacaca-Gerichten sagte er:

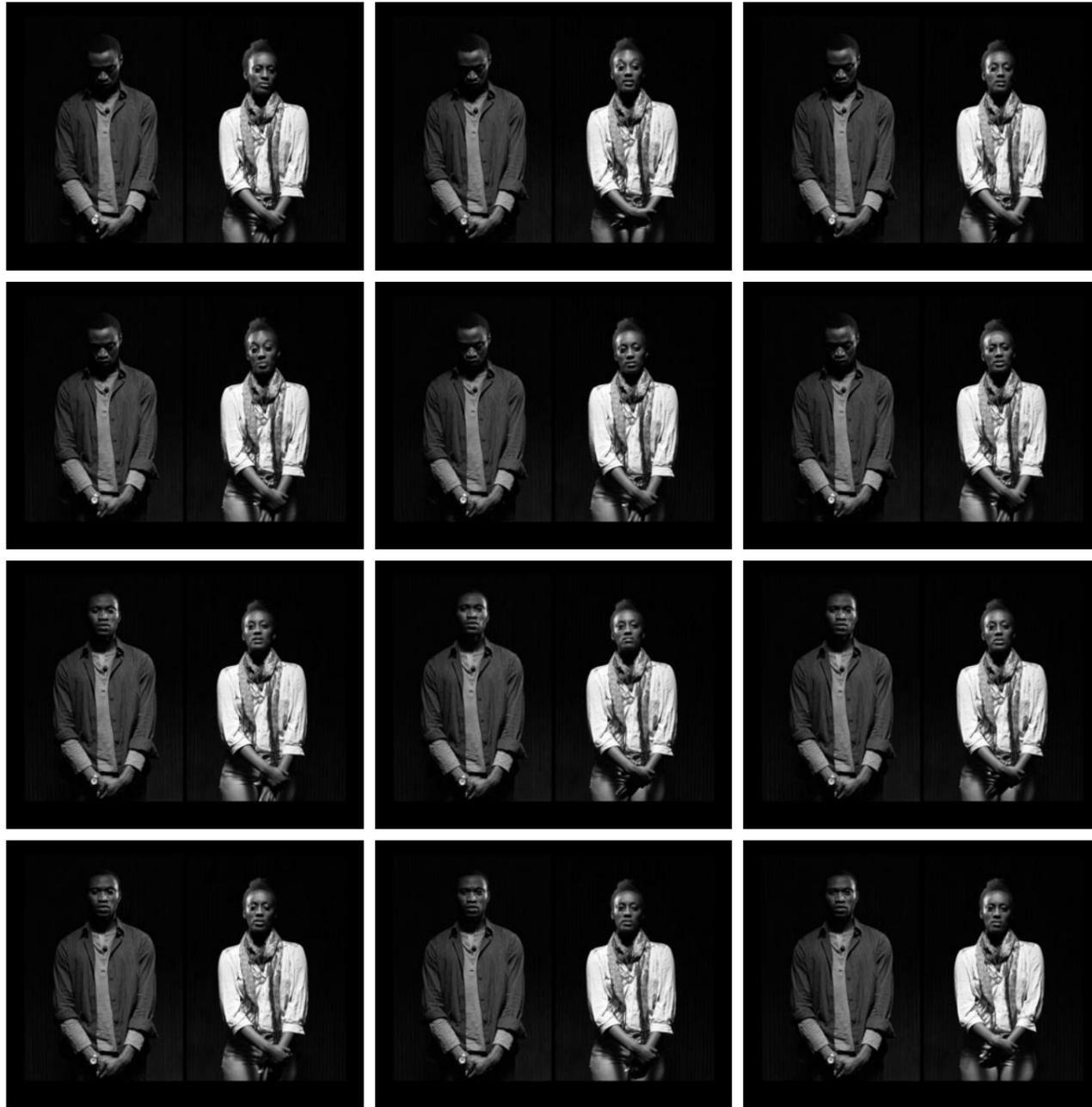
„Aber sie leben noch. Sie sollen herkommen und aussagen, dass ich sie nicht getötet habe.“

Er war ein Junge aus unserem Dorf, der Sohn des Pfarrers. Heute ist er tot. Er ist im Gefängnis krank geworden.

\*

*Überlebender:* Es macht mich verrückt, nach einer Antwort auf die Frage zu suchen, warum man uns in Stücke schneiden wollte. Nie werde ich die Beweggründe unserer Hutu-Nachbarn begreifen. Nie werde ich verstehen, warum wir ausgelöscht werden sollten.

Nein, ich glaube nicht an das Ende der Genozide. Ich glaube nicht, dass wir zum letzten Mal diese schlimmste aller Grausamkeiten erlebt haben. Wenn es einen Genozid gegeben hat, dann wird es noch viele geben.



Bilder: Marcel Bachinger

**„Wir hatten uns in unserem Haus verbarrikadiert, als wir am Morgen des 10. April Bemeriki im RTLM sagen hörten: „Im Gitega-Viertel, im roten Haus nicht weit vom Kino, halten sich Kakerlaken versteckt. Kümmert Euch um sie!“ Wir waren verzweifelt, denn das rote Haus war das Haus unserer Familie.“**

**„Mir ist bewusst geworden, dass während der Ereignisse von 1994 in Ruanda Menschen ums Leben kamen und dass es eine direkte Verbindung zwischen ihrem Tod und dem gibt, was ich im *Radio des Mille Collines* gesagt habe.“**

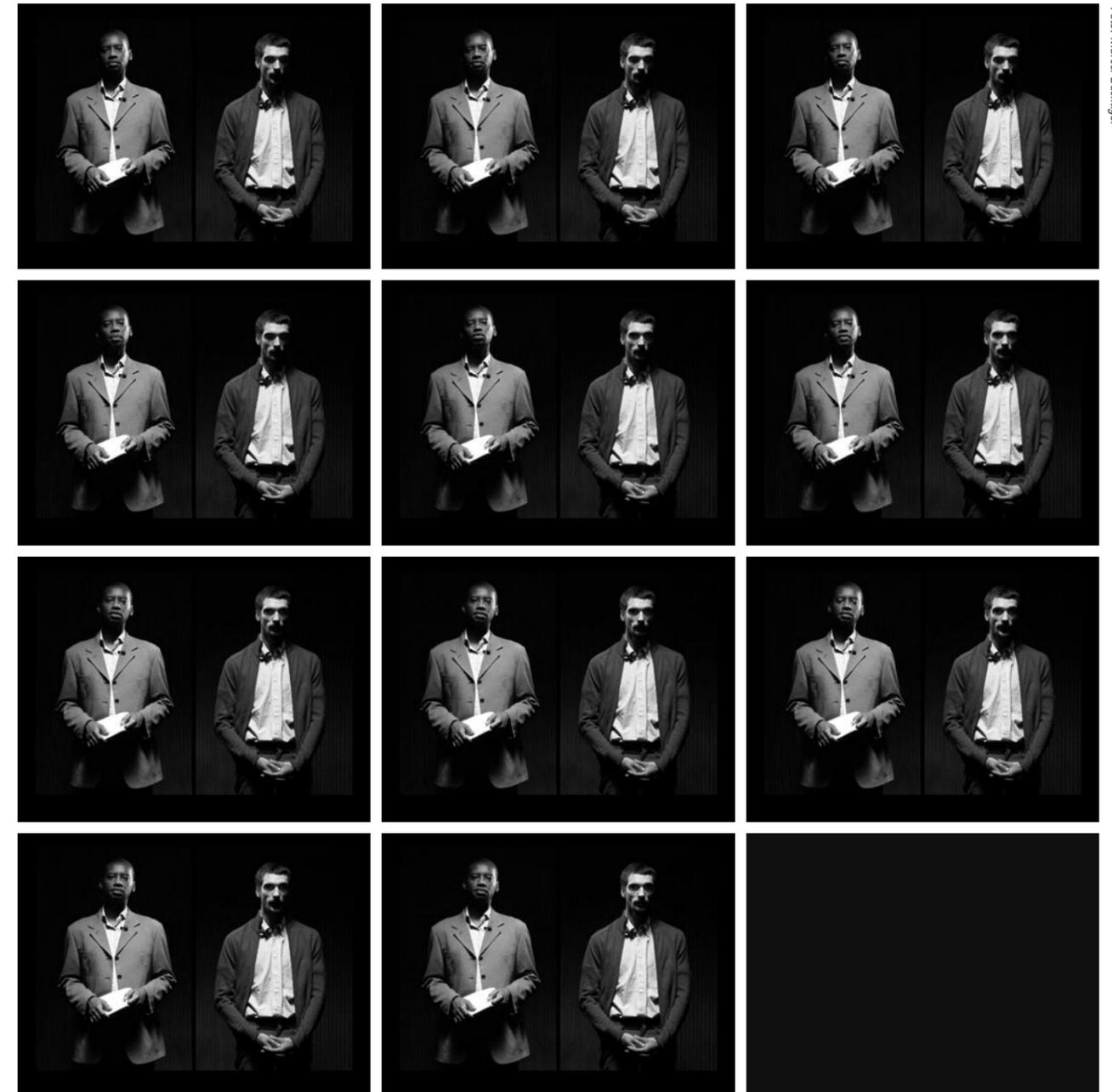


Foto: Marcel Bachinger

## Organigramme de la RTLH

Président Directeur Général  
M<sup>r</sup> Felicien KABUGA

- Préside la RTLH
- Représente la RTLH
- Signe au nom de la RTLH

Accords et conventions conclus avec  
les autorités rwandaises et d'outre



## Comité d'Initiative

- Regroupe 12 personnes actionnaires de la  
RTLH et à l'origine de sa création.

- Procède à la mise en place de la RTLH  
telle que définie dans ses statuts
- Fait office de conseil d'administration  
en attendant la réunion de la 1<sup>re</sup> Assemblée  
générale de la RTLH à laquelle il rendra  
compte
- Reçoit rapport régulier de la Direction de Fait.

K0127870

ICIR-99-52-5  
PROSECUTION EXHIBIT P91A  
TENDERED ON 27-2-2003  
PW 40: G. RUGGIU

7-04-2000

Bild: Archiv IOTR

„Diese festliche Mischung aus zynischem Gelächter, treibender Musik, Bier und Denunziationen“:  
Organisationsstruktur des RTLM, aufgezeichnet von Georges Ruggiu

DORCY RUGAMBA

### DIE VERWÖHNTEN KINDER DER DRITTEN WELT

1989 begann ich mein Studium an der Nationaluniversität von Ruanda. Damals gab es ausschließlich die Einheitspartei, und Präsident Habyarimana hatte die totale Macht im Land. Ich erinnere mich, wie ich zum ersten Mal am grossen Wasserbecken des Campus entlang schlenderte und durch das Tor zum Zentralgebäude ging, über dem die Maxime der Universität eingraviert war: *Illuminatio et Salus Populi*. Ich fühlte mich wie ein junger Gladi-

ator, der zum ersten Mal die Arena betritt. Während alle übrigen Menschen in Ruanda stets in Angst vor den Machthabern lebten, sagten und taten die Studenten, wozu sie Lust hatten. Die universitäre Gesellschaft bildete einen kleinen Staat im Staat mit seinen eigenen Regeln und Verhaltensweisen. Die Studenten gingen auf die Straße und lehnten sich auf, ja, sie errichteten manchmal sogar Barrikaden, bis die Mächtigen sich fügten. Ich erinnere mich, wie ich mit vierzehn den Sturz von Ntagerura miterlebte, einem sehr einflussreichen Bildungsminister. Ein großer Aufmarsch von Studenten zog feierlich mit einem Sarg durch die Straßen der Stadt, um den Minister symbolisch zu Grabe zu tragen. Genauso in Erin-

nerung geblieben sind mir die alljährlichen Tauffeiern, eine Folge von Gewalt- und Erniedrigungsszenen. Die Kleider der Erstsemester wurden zerfetzt, sie wurden geschlagen, rasiert und durch die Straßen Butares geschleppt, bis man sie schließlich in die Sümpfe von Rwasave warf. Diese Tauffeiern wurden schließlich von den Autoritäten verboten, nachdem mehrere Studenten dabei ums Leben gekommen waren.

Die Studenten der Nationaluniversität nannten sich selber *salauds*, und jede Generation hatte einen besonderen Zweitnamen. Wir nannten uns *chanviers*. Auf dem Campus gab es zwei verschiedene Gruppen von *salauds*. Die einen nannte man *connards*, die anderen *dogs*. Sie unterschieden sich im Wesentlichen über ihren Zugang zu den Mädchen. Es gab nur etwa zehn Prozent Mädchen an der Universität, und während der ersten zwei Monate des Studiums waren also alle männlichen Studenten damit beschäftigt, sich eines davon zu angeln. Alle, die es zu einer festen Beziehung brachten, nannte man fortan *dogs*, die anderen blieben die *connards*. Auch innerhalb der *connards* gab es verschiedene Abstufungen. Der echte *connard* wusch sich nur sehr selten, achtete weder auf seine Kleidung noch auf seinen Stil. Normalerweise trug er einen Parka, der bis zu den Knien reichte und einen Strohhut. Er trank viel, beleidigte bei jeder Gelegenheit die Professoren, respektierte nichts und niemanden und verhielt sich zynisch und brutal.

Die Gesellschaft der *connards* war sehr gut organisiert. Es gab Anführer und Unteranführer, sogenannte *barons*. Die *connards* hatten ein Überwachungsorgan, das sich *Das wachsame Auge* nannte. Regelmäßig publizierte *Das wachsame Auge* eine Wandzeitung. Sie wurde nachts an die Wände der Universität geklebt und konnte am nächsten Morgen solange gelesen werden, bis alle Blätter wieder entfernt waren. Die Zeitung war in einem verschlüsselten Kinyarwanda verfasst, mit einigen lateinischen Stellen, und konnte deshalb nur von Eingeweihten gelesen werden. Auf den losen Blättern wurden insbesondere Bettgeschichten breit geschlagen. Die *connards* verbrachten viel Zeit damit, den Mädchen hinterher zu jagen und sie zu bestechen, um zu erfahren, wer mit wem schlief. Wenn sie eine dabei erwischten, setzte eine Abordnung der *connards* ihr eine Krone auf und hob sie damit in der Hierarchie der *inyaga* – der Nutten – auf die nächste Stufe.

Die *salauds* erlaubten sich alles. Ich erinnere mich an einen Fall, der damals für viel Aufsehen sorgte. Die Studenten der medizinischen Fakultät traktierten einen Nachtwächter mit einem glühenden Bügeleisen, weil er ein Fahrrad gestohlen hatte. Die Behörden und die Einwohner Butares waren empört, und die Folterer wurden zu mehreren Monaten Gefängnis verurteilt. Aus Protest gegen dieses Urteil ging ein ganzer Pulk von Studenten auf die Straße, denn die *salauds* fühlten sich unantastbar. Als ich noch auf der Grundschule war, tauchten sie gelegentlich anlässlich der Volleyball-Spiele wie ein Schwarm Heuschrecken im Internat auf und verwüsteten alles: das Mobiliar, die Fensterscheiben, alles. Diese absolute Freiheit, die ihnen zugestanden wurde, faszinierte uns. Als der Rektor des *Kleinen Seminars*, an dem ich studierte, ihnen eines Tages dabei zusah, wie sie seine Schule zerstörten, kommentierte er dies mit der lakonischen Bemerkung „Das ist also die intellektuelle Elite unseres Landes... die verwöhnten Kinder der Dritten Welt.“

Der Krieg brach in Ruanda am 1. Oktober 1990 aus. Die Regierung verhängte umgehend den Ausnahmezustand. Die Kurse an der Universität fielen aus und wurden während eines ganzen Jahres nicht wieder aufgenommen. In der Zwischenzeit veränderte sich das politische Klima drastisch. Wie in vielen afrikanischen Ländern war gegen Ende der achtziger Jahre unter dem Druck der internationalen Gemeinschaft ein Mehrparteiensystem eingeführt worden. Der öffentliche Raum in Ruanda, in dem die Meinungen immer strikt monopolisiert gewesen waren, wandelte sich mit dem Aufkommen mächtiger Oppositionsparteien. Insbesondere die MDR gewann immer mehr Anhänger und weckten damit den Groll vieler Hutu aus dem Süden und aus den zentralen Provinzen. Schließlich schlossen sich die MDR, die PSD und die PL zu einer Koalition gegen die Partei des Präsidenten, die MRND, zusammen. Alle drei Parteien waren gegen den Krieg und drängten die Regierung dazu, Verhandlungen mit der FPR aufzunehmen.

Ich erinnere mich an einen Besuch des Präsidenten an der Universität irgendwann zwischen 1991 und 1992. Es sollte ihm ein Ehrendokortitel verliehen werden. Als Habyarimana in seinem Talar in den Hof trat, um die Studenten zu begrüßen, brach plötzlich ein Handgemenge aus. Die Studenten, die der MRND angehörten, hatten um den Präsidenten einen Kordon gebildet, wurden von der wütenden Menge überwältigt, und der Präsident wurde in unsere Nähe gedrängt. Wir waren außer uns, wir beschimpften ihn, und einige versuchten sogar, auf ihn zu spucken. Diese Szene war völlig surreal: Wir standen dicht vor dem Mann, dessen Namen wir noch zwei Jahre zuvor kaum gewagt hatten auszusprechen, und wir verfluchten ihn lauthals.

In diesem Rausch der Redefreiheit gelang es den Extremisten der Hutu Power-Bewegung, die Feindschaft zwischen Hutu und Tutsi ins Zentrum der politischen Auseinandersetzungen zu rücken. Auch wer diese Lesart der gesellschaftlichen Lage nicht billigte, kam nun nicht mehr darum herum, darüber zu sprechen. Und so wurde schließlich die CDR gegründet. In den Reden des MRND wurde zur ethnischen Frage nie eindeutig Position bezogen, höchstens mit einem Augenzwinkern, die CDR hingegen brachte einen unverblümt rassistischen Diskurs ins Spiel. Die gerade erst erlangten Freiheiten flogen uns förmlich um die Ohren, und zwei offen assistische Medien gewannen gewaltigen Einfluss: die Zeitung *Kangura* und das RTLM. Die Anhänger des CDR an der Universität fingen an, lauthals in die immer radikaler werdenden Reden einzustimmen. Dem Kostüm der *connards* wurde ein neues Accessoire hinzugefügt: alle Sorten von Waffen. Viele Studenten trugen nun dicke Eisenstangen bei sich, manchmal auch Messer. Die Fenster im Campus waren gegen Diebstahl vergittert, und nicht selten schlug jemand mit einer Eisenstange oder einer Machete gegen die Gitter und rief uns dabei Morddrohungen zu. Äußerungen wie „wir werden alle Tutsi ausrotten“ wurden so normal, dass wir ihnen kaum mehr Beachtung schenkten. Wir hatten uns allmählich an diese karnevaleske Stimmung gewöhnt, in der die freie Meinungsäußerung keine Grenzen mehr hatte. Die Studenten, die offen bedroht wurden, verließen den Campus und suchten bei ihren Familien oder bei Freunden Zuflucht. Ich erinnere mich an den Tag, als bekannt wurde, dass der Chef der Interahamwe, Georges Ntaganda, sich auf dem Campus eingemietet hatte. Ein Angriff der Milizen stand also kurz bevor, und tags darauf war ein Grossteil der Studenten verschwunden. Während einiger Zeit

schließen sie im Krankenhaus, in den Hügeln oder irgendwo in der Stadt. Einige begannen, ein Leben im Untergrund zu führen. Wir wussten nicht mehr, wo sie sich aufhielten. Sie kamen nur noch tags auf den Campus und verschwanden bei Einbruch der Nacht wieder in den umliegenden Hügeln. Dies ging so lange, bis wir es allmählich als ein Spiel betrachteten. Wir spielten Katz und Maus, und das Versteckspiel der Mäuse bereitete den Katzen besonders viel Vergnügen.

Was mich anging, so wusste ich nicht genau, ob ich flüchten oder mich gemeinsam mit den Katzen über all das amüsieren sollte. Schließlich machte ich beides: Ich lachte über die *connards*, die bereits zum Großteil von den Hutu Power-Parteien rekrutiert worden waren, und gleichzeitig fürchtete ich sie. In dieser Situation gründete ich im Frühjahr 1992 eine Tanzgruppe. Für die erste Probe der Gruppe auf dem Vorplatz des Auditoriums hatten sich über hundert Studenten versammelt. Es war der 8. Februar 1992, und am selben Tag war der FPR bei einem Angriff bis ins Umland von Kigali vorgerückt. Ich wollte gerade mit den Proben beginnen, als eine Gruppe *connards* einen bekannten protestantischen Gospel anstimmte: *Ari hafi umwami agiywe kuza*, was wörtlich ungefähr heißt: „Nah ist die Rückkehr des Königs“. Der Gospel spricht von Jesus Christus, der zum jüngsten Gericht auf die Erde zurückkehrt. Als die *connards* ihn jedoch sangen, meinten sie ganz offensichtlich die Rückkehr des Tutsi-Königs nach Ruanda und griffen damit eines der Lieblingsthemen der Hutu Power-Bewegung auf. Ihr zufolge kämpfte der FPR nicht für mehr Demokratie, sondern für die Rückkehr der Tutsi-Monarchie und die Wiedererlangung der Privilegien der Tutsi-Aristokratie. Was als einfache Tanzprobe begonnen hatte, endete in einem Alptraum. Angst breitete sich unter den Tänzern aus, und am nächsten Tag kamen nur noch zehn Leute zur Probe. Alles, sogar eine harmlose Tanzgruppe, war unwiderruflich zu einer ethnischen Angelegenheit geworden.

So erlebte ich die Jahre vor dem Genozid als Teil einer Jugend, die zwar das Privileg hatte, an der Universität zu studieren, aber über keinerlei politisches Bewusstsein verfügte. Niemand ahnte, dass all dies in einem Genozid enden würde. Ein großer Teil der

*connards*, die später zu Anführern der Milizen wurden, verstanden nicht, in wessen Dienst sie da genommen wurden. Wir waren eine Generation ohne Zukunft, eine undefinierbare Muskelmasse, die sich unmerklich zu einer höllischen Maschinerie aufstellte. Wir waren bereit, alles und jeden zu vernichten, wenn auch nur zum Spaß.

Der Genozid begann in Butare erst sehr spät. Es waren Osterferien, viele Studenten waren auf dem Campus geblieben, um ihre Prüfungen vorzubereiten oder ihre Abschlussarbeiten zu schreiben. Viele der Verfolgten konnten sich noch eine Weile unter ihren Mitstudenten verstecken. Als aber schließlich die Milizen in Butare einzogen, erhielten alle *connards*, die mehrere Jahre lang geübt hatten, Mörder zu spielen, eine richtige Waffe. Mit derselben Gewissenhaftigkeit und demselben Zynismus, mit dem sie sich vorher um Bettgeschichten gekümmert hatten, begannen sie, ihre Mitstudenten zu verfolgen.

Ich konnte Ruanda am 12. April 1994 verlassen, eine Woche vor Beginn des Genozids in Butare. Als ich einige Jahre später die Sendungen von RTLM wieder hörte, diese festliche Mischung aus zynischem Gelächter, treibender Musik, Bier und Denunziationen, erkannte ich darin die Geisteshaltung der *salauds* wieder: eine Leere, mit Mord gefüllt. Der Moderator Habimana Kantano, den ich in HATE RADIO spielte, seine Leichtigkeit und Enspantheit, mit der er den Genozid betreibt, erscheint mir bezeichnend für diese meine Generation der „verwöhnten Kinder der Dritten Welt“: dem Nihilismus verfallen und fasziniert von einer Gegenkultur, die in nichts anderem bestand als in der Vernichtung aller Kultur.

Darcy Rugamba, geboren 1970 in Kigali, verkörpert in HATE RADIO den Moderator Kantano Habimana.

*A propos des activités de la RTLM à titre de propagande criminelle et la conscience que j'en ai maintenant de cette idéologie criminelle et des méthodes utilisées par la RTLM pour les diffuser.*

VALERIE BEMERIKI Ich habe soeben erfahren, dass vier Tutsi-Rebellen der Kontrolle der Milizen entgangen sind. Diese Nachricht lässt uns ein Hausangestellter von Sinshoboye Bernard zukommen, er ist immer noch am Telefon. Hallo, junger Freund. Wie alt bist Du? De plus, le FPR était considéré comme un parti qui veut reprendre le pouvoir par la force. Certes, si les Accords de Paix d'Arusha avaient été signés, il n'y avait pas de volonté du côté FPRND. Les parties RDR, PL, PSD, PDC étaient utilisés car en provoquant leurs divisions le FPRND espérait s'assurer une majorité dans la future Assemblée Nationale de transition et ainsi atteindre au

Du den Zuhörern vielleicht sagen, wie Du heißt? PROSECUTION EXHIBIT P 92 A TENDERED ON 27.2.2002 PW ANRUFER Ich heiße Nzizorera Honeste. VALERIE BEMERIKI Honeste... hast Du in Deinem Quartier Rebellen gesehen? ANRUFER Ja, sie waren zu viert, alle in verwaschenen Jeans. Sie fragten mich: „Zeig uns doch mal, wo sie heute

Bild: Anshu ICTR

L'idéologie de la RTLM était celle du FPRND. Fortement opposé au FPR et aux politiciens PL, MDR, PSD pro-FPR. De plus, le FPR était considéré comme une organisation Terror qui veut reprendre le pouvoir par la force. Certes, si les Accords de Paix d'Arusha avaient été signés, il n'y avait pas de volonté du côté FPRND. Les parties RDR, PL, PSD, PDC étaient utilisés car en provoquant leurs divisions le FPRND espérait s'assurer une majorité dans la future Assemblée Nationale de transition et ainsi atteindre au

Nachmittag die Leute umgebracht haben.“ Ruander bereits mit ihren Macheten und Und sie zwangen mich, ihnen einen Knütteln, um euch leiden zu lassen, bevor Schleichweg zu zeigen, damit sie an den Straßensperren vorbeikommen. Ihr sterbt. Denn es ist nicht angenehm, einem Löwen den Kopf ins Maul zu legen. - diabolique le FPR et les VALERIE BEMERIKI Wo sind sie hin? ANRUFER Zwei von ihnen gingen in Richtung Kimsigara - da wo sich die Gebäude der APACE-Schule befinden - die zwei anderen nach Nyakabanda. VALERIE BEMERIKI Honeste, sag mal, was ist Deine Lieblingsmusik? ANRUFER Ich mag den Zouk. KANTANO HABIMANA Sie sind tatsächlich überall. In jedem Loch, in den Sümpfen, in den Kloaken, überall hat es noch von diesem Unrat. Sie trinken mittlerweile wie streunende Hunde Wasser aus den Latrinen. Was für eine Ironie, dass solche Leute unser Land regieren, unsere Offiziere werden, unsere Fahrzeuge benutzen und in unseren Häusern schlafen wollen. VALERIE BEMERIKI Zuhörer, wie Ihr soeben gehört habt, können die Rebellen auch geheime Wege benutzen. Die Nachbarn von diesem Jungen, der bei Sinshoboye Bernard lebt, sollen sich bei ihm erkundigen, wo er sich von ihnen getrennt hat. Jagt sie! KANTANO HABIMANA Ihr vier, weil Ihr heute zum allerletzten Mal RTLM hört, will ich Euch Folgendes sagen: Ruanda gibt es nur einmal auf der Welt. Ruanda befindet sich hier, in Zentralafrika, wo Gott es hingestellt hat. Und so müsst Ihr auch verstehen, dass wir Ruander uns von ein paar Ugandern nicht aus unserem Land vertreiben lassen. Und auch wenn Ihr die Stadt Kigali einnehmt, wird es Euch nichts bringen. Ihr stürzt Euch damit nur in den Tod, denn Kigali ist eine Falle. Und wenn Ihr Euch in der APACE-Schule verstecken wollt, erwarten Euch da die

(Aus dem Reenactment)

ASSUMPTA MUGIRANEZA  
FRAGMENTE EINER SPRACHE  
DES HASSES

→ INYENZI: KÜCHENSCHABE, KAKERLAKE

Das Wort INYENZI wurde erstmals während der „Ereignisse von 59“ verwendet, wie man heute den Aufstand bezeichnet, der die Abschaffung der Monarchie, die Gründung der Republik Ruanda (1959) und die Unabhängigkeit (1962) begleitete. Es war die Partei der Hutu-Bewegung MDR-Parmehutu (Mouvement Démocratique Républicain – Partei für die Emanzipation des Hutu), die die Revolution anführte, und so wurde bereits in den politischen Diskursen jener Zeit als „Tutsi“ bezeichnet, wer verfolgt, geschlagen und massakriert werden sollte. Viele unter denjenigen, die diesen ersten ethnisch motivierten Massakern entkommen konnten, flüchteten in die Nachbarländer. Unterstützt durch die Partei der Monarchisten (UNR – Union Nationale Rwandaise), unternahmen die Exilierten verschiedene Versuche, mit Gewalt das Land zurückzuerobern, die jedoch alle scheiterten. Jeder dieser Angriffe wurde begleitet von einer äußerst gewaltsamen Repression in den Grenzregionen. 1964 wurden die Massaker an den Tutsi in der Provinz Gikongoro und im Bugesera bereits erstmals offiziell als „Genozid“ bezeichnet. Der Begriff INYENZI bezeichnete damals in erster Linie die Exilierten, die für ihre Rückkehr nach Ruanda kämpften. Oft wurde der Begriff auch verwendet, um Massaker an Unschuldigen zu legitimieren, die man beschuldigte, die anderen INYENZI zu unterstützen.

In den 60er und 70er Jahren wuchs ein Kind in Ruanda mit Geschichten über die INYENZI auf, die ihm eine diffuse Angst

einflößten, welche nicht mehr allzu viel mit der Abscheu zu tun hatte, die es gegenüber kleinem Ungeziefer, den KAKERLAKEN empfand. Im Geschichtsunterricht lernte es viel darüber, wie die Tutsi den Hutu erst das Land gestohlen hatten, um dann eine bösartige und ungerechte Feudalherrschaft zu etablieren. Es lernte, dass während der Revolution von 59 der König und seine Schergen vertrieben, die Republik gegründet und so den Hutu ihre Rechte zurückgegeben worden waren, nachdem sie Jahrzehnte lang als Sklaven gelebt und unsägliche Erniedrigungen hatten über sich ergehen lassen. Es lernte, welches Unheil die Angriffe der INYENZI über Ruanda gebracht hätten, wären sie nicht von der mächtigen Armee und den Partisanen des Parmehutu unter der Führung von Präsident Grégoire Kayibanda niedergeschlagen worden.

Nach dem Putsch Juvénal Habyarimanas gegen Kayibanda aber sprach man kaum mehr von der 59er Revolution und dem Kampf gegen die INYENZI. Die Macht ging von den Hutu aus dem Süden (der Herkunftsregion des gestürzten Präsidenten) über in die Hände der Hutu aus dem Norden. Nun musste das neue Regime besungen werden. Doch als am ersten Oktober 1990 der FPR (Front Populaire Rwandais) Ruanda angriff, holte das durch die Einführung des Mehrparteiensystems bereits stark angeschlagene Regime die alten Geschichten wieder hervor und ließ die Angst vor den INYENZI aufleben. Immer wenn das Regime Massaker an einem Teil der Bevölkerung veranlasste, verpasste man ihnen die Etikette INYENZI. Der Generalstabschef der ruandischen Armee legte fest, wer zum Feind erklärt wurde: die Tutsi, die Ruanda von Burundi und Uganda

ausgriffen und diejenigen, die sie im Landesinneren unterstützten. Andere kümmerten sich darum, seine Strategie der Bevölkerung verständlich zu machen: Alle Feinde waren nun INYENZI.

Zu Beginn war INYENZI noch eine fatalere Bezeichnung als Inkontanyi („die Tapferen“, Selbstbezeichnung der FPR-Soldaten) oder Tutsi und trat häufiger in Verbindung mit einer Todesdrohung auf. Erst in der Hasspropaganda der Zeitung *Kangura* und des *RTLM*, die sich in den letzten Monaten vor dem Genozid immer mehr ausbreitete, wurden die Bezeichnungen Tutsi, Inkontanyi und INYENZI allmählich gleichbedeutend. Während den 100 Tagen des Genozids ab April 1994 meinte man schließlich exakt dasselbe, wenn man sagte, man hätte einen Tutsi, einen INYENZI oder einen Inkontanyi getötet – es gab nur noch einen einzigen Feind.

Die extremistische Zeitung *Kangura* zögerte nicht Folgendes auszuführen: „Eine KAKERLAKE kann keinen Schmetterling gebären, und genau so ist es. Eine KAKERLAKE gebiert immer nur eine weitere KAKERLAKE. Die Geschichte Ruandas zeigt uns, dass die Tutsi immer dieselben geblieben sind und sich nie geändert haben. Wir kennen aus der Geschichte unseres Landes nur ihre Bösartigkeiten und Gemeinheiten. Um das zu verstehen, reicht es, wenn wir daran denken, dass wir sie immer Schlangen nannten. Ein Tutsi verführt mit Worten, und seine Bösartigkeit hat keine Grenzen. Ein Tutsi ist jemand, dessen Rachegelüste nie erlöschen, bei dem Du nie genau weißt, was er denkt, der lacht, obschon er schrecklich leidet.“

Das *RTLM* hingegen benutzte damals in seinen Reden über die Massaker die Bezeichnung INYENZI in einer umkehrenden Logik. Es lastete den INYENZI die Verbrechen an, die von den Hutu begangen worden waren und sparte in den detaillierten Ausführungen der verübten Grausamkeiten nicht mit Übertreibungen. Es beschuldigte die INYENZI, alle Seen und Flüsse bis zum Nil und dem Mittelmeer mit den Leichen der Hutu gefüllt zu haben und schloss eine Rede mit dem Satz: „Sie verstehen hoffentlich, dass die Grausamkeiten der INYENZI nicht mehr rückgängig zu machen sind und nur noch mit der totalen Vernichtung der INYENZI wieder gut gemacht werden können, mit ihrer totalen Vernichtung.“

Bilder: Archiv ICTR



Kamarampaka, Aprilausgabe 1993, S. 14:  
- Die Tutsi-Rebellen am Werk.

→ GUKORA: ARBEITEN, UMBRINGEN,  
MASSAKRIEREN

Den Begriff GUKORA (wörtlich: ARBEITEN) kann man heute kaum mehr in seiner ursprünglichen Bedeutung verstehen. Während des Genozids ging man nicht in die Sümpfe, um Menschen umzubringen, sondern um zu ARBEITEN: Man stand morgens auf, nahm seine ARBEITSUTENSILIEN zur Hand und begab sich zu den Versammlungen, bei denen man die Instruktionen erhielt. Man ARBEITETE in Teams, man befolgte Interventionspläne, man machte sich gemeinsam und singend auf den Weg, um seine Nachbarn, die Tutsi zu töten. Bei der ARBEIT begann man mit denjenigen, die am meisten Widerstand leisteten, die Männer im kampftüchtigen Alter. Dann ging man zu den Frauen über, zu den Kindern und schließlich zu den Alten. Die ARBEIT bestand auch darin, dass man die Habe der Getöteten plünderte, ihre Häuser zerstörte, ohne dabei die Dachziegel zu vergessen oder das Blech, die Türen, die Fenster, die Backsteine. Was man nicht mitnehmen konnte, zündete man an. Schließlich kehrte man zum OG zurück (dem Versammlungsort – meist kleine Geschäftszentren, wo alkoholische Getränke vorhanden waren), machte seinen Rapport und wurde bezahlt.

In seiner Rede vom 19. April 1994 an die südlichen Provinzen des Landes (Gikongoro und Butare) rief der Interimspräsident Théodore Sindikubwabo die Bevölkerung auf, aktiv an den Massakern teilzunehmen, denn im Süden hatten die Massaker bis zu diesem Zeitpunkt erst sehr vereinzelt begonnen. Der Präsident reiste also nach Butare, um sich an die Gemeinde zu wenden – nachdem man, wohlgemerkt, den Präfekten der Stadt und seine Familie, die sich gegen die Massaker gewehrt hatten, aus dem Weg geräumt hatte. In seiner Rede ermahnte er die ARBEITER, effizienter zu sein: „Diejenigen, die sich nicht betroffen fühlen, die keine Verantwortung übernehmen wollen oder es vorziehen, den anderen bei der ARBEIT zuzuschauen, sollen gehen!“ Er fügte hinzu, dass die willigen ARBEITER sich so schnell wie möglich derjenigen entledigen sollten, die sie dabei behinderten „damit diejenigen, denen ihre ARBEIT am Herzen liegt, die Möglichkeit haben, damit anzufangen.“

Diese Rede wurde am 21. April 94 über die Kurzwellen von *Radio Ruanda*



*Kangura*, Novemberausgabe 1990, Titelseite:

- Tutsi, göttliche Rasse!
- Welche Waffen können wir benutzen, um die Kakerlaken endgültig zu vernichten?
- Und wenn es noch eine Hutu-Revolution geben würde, um die Tutsi-Kakerlaken zu besiegen?

gesendet. Weder die zukünftigen Opfer noch die Täter hatten damals Mühe, die gesamte Bedeutung jener Botschaft zu verstehen, da die ARBEIT und das ARBEITEN alle übrigen alltäglichen Tätigkeiten verdrängt hatte. Man ging nicht mehr ins Büro, aufs Feld oder an die Universität. Man stand morgens auf, um die Tutsi auszurotten. Es war die Zeit der Macheten, wie Jean Hatzfeld sie nannte.

Assumpta Mugiraneza, Fachberaterin des IIPM, ist Linguistin und Soziologin in Paris und Kigali. Die „Fragmente einer Sprache des Hasses“, ein Wörterbuch der Sprache des ruandischen Genozids, erscheinen in vollständiger Form im Rahmen der Publikation HATE RADIO.

GEORGES RUGGIU Liebe Zuhörer, es ist nun 10:10 im Studio von RTL und wir gehen von den nationalen zu den internationalen Nachrichten über.

Man spricht von einem Gipfeltreffen in Angola, das alle Staatsoberhäupter der Region an einen Tisch bringen soll. Das Treffen bringt die Staatsoberhäupter der Region der Grossen Seen zusammen, offensichtlich um die Probleme in Ruanda zu diskutieren. Die Probleme in Ruanda sind sehr ähnlich wie die in Angola, mit dem Unterschied, dass sie in Angola schon seit 19 Jahren andauern.

Eine weitere Neuigkeit ist, dass Yasser Arafat gestern in Gaza, Palästina, ehrenvoll empfangen wurde. Er wird in der Stadt Jericho den Zeremonien anlässlich der Vereidigung der Regierung vorsitzen. Yasser Arafat bittet das palästinensische Volk, sich keine Sorgen um seine Zukunft zu machen, denn - so erklärte er: „Ich werde die Versuche der Weltbank, unsere Wirtschaft zu kontrollieren, nicht akzeptieren.“ Wir haben bereits darauf hingewiesen, dass „die internationale Hilfe nie rechtzeitig kommt.“ Yasser Arafat sagte zu den Palästinensern: „Vertraut auf eure eigene Kräfte und nicht denjenigen, die Euch reinlegen wollen.“

Außerdem sind heute schlechte Nachrichten aus North Carolina in den USA eingegangen, wo ein Flugzeug des Typ DC9 abstürzte und 18 Menschen mit sich in den Tod riss. Wir haben Euch bereits vor ein paar Tagen von tragischen Flugzeugabstürzen berichtet, die Menschen das Leben kosteten. Ja, solche Dinge geschehen auch in den USA.

In Yemen, genau wie es in unserem Land vor einigen Monaten passierte, fällten die Vereinten Nationen einen Entscheid, der die Kriegsparteien zum Waffenstillstand auffordert. Der Entscheid ist aber nicht wirksam, denn die Gefechte im Land gehen weiter. Der Vertreter des Internationalen Roten Kreuzes macht darauf aufmerksam, dass die zentrale Wasserstelle durch Einschüsse beschädigt worden und die Stadt mit 450'000 Einwohnern ohne Trinkwasser geblieben ist. Die Bevölkerung droht, an Durst zu sterben. Bedenken Sie, dass die Hitze in diesem Land mit den Temperaturen in unserem Land nicht vergleichbar ist. In Yemen kennt man Temperaturen bis zu 40° C, während wir hier nur 25° C haben.

Kommen wir zu den Weltmeisterschaften in den USA. Im Spiel Schweiz gegen Spanien besiegte gestern Spanien die Schweiz mit 3:0 Toren. Die Schweiz ist damit

Joe Dassin: Le Dernier Slow

Et si ce soir, on dansait le dernier slow,  
Comme si l'air du temps se trompait de tempo.  
Et si ce soir on dansait le dernier slow,  
Un peu de tendresse au milieu du disco.

C'était pourtant bien,  
De danser très doux,  
Et de se fondre au point  
D'oublier tout autour de nous.  
C'était pourtant bon  
Et moi j'étais pour  
Finir sur les violons  
Pour commencer l'amour.

Et si ce soir, on dansait le dernier slow,  
Un peu de tendresse au milieu du disco.  
Et si ce soir, on dansait le dernier slow,  
Un peu de tendresse au milieu du disco.

On ne verra plus,  
Ces joue contre joue,  
Entre deux inconnus,  
Qui n'avaient pas de rendez-vous.  
Mais on verra bien,  
C'est gagné d'avance,  
Les amoureux de demain,  
Vont nous inventer d'autres danses.

Et si ce soir, on dansait le dernier slow,  
Un peu de tendresse au milieu du disco.  
Et si ce soir, on dansait le dernier slow,  
Un peu de tendresse au milieu du disco...

# IIPM HATE RADIO

„Man schaut einem DJ, drei Moderatoren und einem Mann der Security bei der Arbeit zu. Dazwischen fläzen sie sich in die Sessel, ordnen ihre Unterlagen, trinken aus der Wasserflasche, knabbern Nüsse, gähnen und strecken sich. Aber genau darum sitzt man, wenn es vorbei ist, so befangen vor diesem Stück. Es gibt hier vis-à-vis der über 800 000 Toten keine grimmigen Schergen zu sehen. Nur ziemlich normale Typen, die in flottem Parlando zum Massenmord aufrufen. Bei RTLM arbeiteten die bewunderten Hipsster einer ganzen Generation von jungen Ruändern. Sie wagten die derbsten Witze und trugen die schnittigsten Anzüge. Sie be-

stellten Bier und Marihuana, live über den Sender, und sie spielten die schärfsten kongolesischen Beats. Was man in „Hate Radio“ sieht und hört, ist Demagogie im Gestus von Punkrock. „Ihr werdet alle verrecken“, richtet Kantano Habimana den Tutsi aus, die ihm zuhören. Und man ertappt sich, wie man dazu mit dem Fuss wippt, im ansteckenden Rhythmus des Zouk. „Hate Radio“ ist wie das geblitzte Foto einer Gesellschaft, die in den Abgrund stürzt.“

Christoph Fellmann im „Tages-Anzeiger“

**Kantano Habimana / Ermittler / Exilierter**  
**Valérie Bemeriki / Überlebende**  
**Georges Ruggiu**  
**DJ Joseph / Überlebender**  
**Journalistin**  
**Stimmen**

Dorcy Rugamba  
Nancy Nkusi  
Sébastien Foucault  
Afazali Dewaele  
Estelle Marion  
Thomas Bading, Sven Tjaben

**Buch & Regie**  
**Dramaturgie & Conceptual Management**  
**Ausstattung & Kostüme**  
**Video**  
**Ton**  
**Dramaturgische Mitarbeit & Produktionsleitung**  
**Öffentlichkeitsarbeit**  
**Regieassistenz**  
**Beratung Tondesign**  
**Wissenschaftliche Mitarbeit**  
**Lichtdesign Video Brüssel**  
**Corporate Design**  
**Web-Design**  
**Projektdokumentation**  
**Fachberatung**  
**Casting Brüssel**  
**Casting Kigali**  
**PR Kigali**  
**Aufführungsrechte**

Milo Rau  
Jens Dietrich  
Anton Lukas  
Marcel Bächtiger  
Jens Baudisch  
Milena Kipfmüller  
Yven Augustin  
Mascha Euchner Martinez  
Peter Göhler  
Eva-Maria Bertschy  
Abdeltife Mouhssin  
Nina Wolters  
Jonas Weissbrodt  
Lennart Laberenz (Film), Daniel Seiffert (Fotografie)  
Assumpta Mugiraneza, Simone Schlindwein, Marie-Soleil Frère  
Sebastião Tadzio  
Didacienne Nibagwire  
Flora Kaitesi  
schaefersphilippen Theater und Medien GbR

**HATE RADIO ist eine Koproduktion des IIPM Berlin/ Zürich mit** Migros-Kulturprozent Schweiz, Kunsthaus Bregenz, Hebbel am Ufer (HAU) Berlin, Schlachthaus Theater Bern, Beursschouwburg Brüssel, migros museum für gegenwartskunst Zürich, Kaserne Basel, Südpol Luzern, Verbrecher Verlag Berlin, Kigali Genocide Memorial Centre **und** Ishyo Arts Centre Kigali.

**Mit der Unterstützung von** Hauptstadtkulturfonds (HKF), Migros-Kulturprozent Schweiz, Pro Helvetia – Schweizer Kulturstiftung, Stiftung Kulturelles Basel-Land, Bildungs- und Kulturdepartement des Kantons Luzern, Amt für Kultur St. Gallen, Ernst Göhner Stiftung, Stanley Thomas Johnson Stiftung, Amt für Kultur des Kantons Bern, Alfred Toepfer Stiftung F. V. S., GGG Basel, Goethe-Institut Brüssel, Goethe-Institut Johannesburg, Brussels Airlines, Spacial Solutions, Commission Nationale de Lutte contre le Génocide (CNLG), Deutscher Entwicklungsdienst (DED), Contact FM Kigali, IBUKA Rwanda (Dachorganisation der Opferverbände des Genozids in Ruanda), Hochschule der Künste Bern (HKB), Friede Springer Stiftung.